

Bezugspreis.

Wöchentlich 70 Pfennig, monatlich 2.- Reichsmark voraus zahlbar.

Der 'Vorwärts' mit der illustrierten Sonntagsbeilage 'Welt und Zeit' sowie den Beilagen 'Unterhaltung und Wissen', 'Aus der Filmwelt', 'Frauenstimme', 'Der Kinderfreund', 'Jugend-Vorwärts' und 'Wid in die Weidenwelt' erscheint wochentäglich zweimal, Sonntags und Montags einmal.

Telegramm-Adresse: 'Sozialdemokrat Berlin'

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Redaktion und Verlag: Berlin SW. 68, Lindenstraße 3

Freitag, den 17. September 1926

Vorwärts-Verlag G. m. b. H., Berlin SW. 68, Lindenstr. 3

Stressemann rechnet ab.

Verteidigung der Abstimmung in Genf gegen die Deutschnationalen.

V. Sch. Genf, 17. September. 1/11 Uhr nachts. (Eigener Drahtbericht.) Das für die deutsche Politik wichtigste Ereignis des Tages ist die Rede, die Stressemann heute in der zwölften Abendstunde beim Empfang der deutschen Pressevertreter hielt.

Er verteidigte die Haltung der deutschen Delegation, besonders in der Frage des polnischen Ratslages: Man dürfe sich doch nicht wundern, wenn Deutschland nichts dagegen unternehmen habe, daß ein Dreißigmillionenland einen Sitz im Rat erhalte, nachdem dieses Land für den ständigen Ratsitz Deutschlands sogar öffentlich gestimmt habe.

Während der Rede und unter dem lebhaften Beifall der meisten Anwesenden, sagte Stressemann, man müsse manchmal den Eindruck gewinnen, daß es

gesteilt werden würden; die inzwischen hier bekannt gewordenen Berliner Kommentare haben daher wenig überrascht. Dagegen scheint man darüber erstaunt zu sein, daß gewisse deutsche Politiker, von denen man ein ruhiges Urteil hätte erwarten dürfen, die neue Zusammensetzung des Rates als verhängnisvoll für Deutschland bezeichnen haben.

Zu einer solchen pessimistischen Beurteilung liegt vorläufig kein Anlaß vor. Abgesehen davon, daß es allmählich an der Zeit wäre, daß man sich in Deutschland abgewöhnte, die Welt in deutschlandfreundliche und deutschlandfeindliche Staaten einzuteilen, so ist auch sachlich nichts geschehen, was als unangenehme Überraschung betrachtet werden kann. Der einzige Schönheitsfehler der Liste liegt darin, daß zwei Staaten der Kleinen Entente dem Rat angehören. Das wird aber auch von solchen Delegationen empfunden, die keineswegs zu den Gegnern der Tschechoslowakei gehören. Der Führer einer Delegation, der selbst dem Völkerbund angehört und der nach der üblichen deutschnationalen Klassifizierung zu den deutschlandfeindlichen Staaten zählt, sagte mir, daß er die Wiederwahl der Tschechoslowakei sehr bedauert habe, weil sie den Vereinbarungen widerspreche, wonach Rumänien den Sitz der Tschechoslowakei bekommen sollte.

Es ist natürlich für die deutsche Delegation unmöglich, da die Wahl geheim war, offiziell zu erklären, für wen sie gestimmt hat. Gegenüber den Behauptungen der Hugenberg-Presse, daß Deutschland die Wiederwahl der Tschechoslowakei unterstützt habe, glaube ich versichern zu können, daß dies nicht der Fall gewesen ist und daß Deutschlands Stimme sich unter den 14 befindet, die im ersten und im zweiten Wahlgang für Finnland abgegeben wurden. Das geschah aber nicht aus Antipathie gegen die Tschechoslowakei, sondern ausschließlich um das Prinzip des Turnus zu respektieren, dem Unden, allen Lockungen zum Trotz, treugeblieben war und dem auch Bensch ursprünglich treu bleiben wollte. Im übrigen werden auch in der deutschen Delegation die staatsmännlichen Qualitäten Benschs voll anerkannt. Ueberhaupt ist es sehr trübselig, wenn die Rechtspresse die Tschechoslowakei zu den deutschlandfeindlichen Staaten zählt.

leichter sei, sich mit den ehemaligen Feinden zu verständigen, als mit gewissen Teilen des eigenen Volkes.

Es habe nicht an ihm (Stressemann) gelegen, wenn nicht alle großen deutschen Parteien in der Abordnung Deutschlands vertreten seien. Stressemann schloß seine Rede mit einer wirklamen Parallele zwischen dem Herbst 1923 und der gegenwärtigen Situation, die starke Hoffnungen auf günstige Wirkungen dieser Tagung für die Freiheit und den Wiederaufstieg Deutschlands rechtfertige.

Darauf sprach im Namen der deutschen parlamentarischen Delegierten der Zentrumsabg. Dr. Kaas, der ganz besonders als Vertreter des besetzten Gebietes die deutsche Außenpolitik in den letzten Jahren als die einzig mögliche und richtige bezeichnete; auf Grund der Besprechungen mit den Staatsmännern der anderen Länder gab der Redner seiner Zuversicht auf die Befreiung des Rheinlandes Ausdruck.

V. Sch. Genf, 16. September. (Eigener Drahtbericht.) Bei der deutschen Delegation war man darauf gefaßt, daß die heutigen Ratswahlen in der Rechtspresse als eine Niederlage Deutschlands hin-

Mussolini schickt Lockspitzel aus.

Faschistenpolizei in Frankreich am Werk.

Paris, 16. September. (WIZ.) Die Vereinigung der italienischen Republikaner in Frankreich läßt durch die Presse mitteilen, sie sei verurteilt worden, daß faschistische Polizeibeamte vor zwei Tagen die französische Grenze überschritten und sich in der Mehrzahl nach Paris begeben hätten. Es sei deshalb den Anführern zu empfehlen, Agenten, die sich als Antifaschisten ausgaben und radikale Reden führten, zu mißtrauen. Ein faschistischer Polizeibeamter habe sich einem Italiener gegenüber als Beamter der französischen Polizei ausgegeben und ihn um Nachrichten und Adressen ersucht. Dies sei der französischen Polizei mitgeteilt worden. Die Italiener, die derartige Besuche erhielten, werden aufgefordert, diese falschen französischen Agenten um Vorgehung ihrer Polizeiausweise zu ersuchen.

Auch in Deutschland können Mussolinische Lockspitzel ihre Anwesen freiben!

Der Faschismus braucht Attentate.

Paris, 16. September. (Eigener Drahtbericht.) Der römische Korrespondent der 'Ere Nouvelle' teilt seinem Blatt mit, daß eine Anzahl Faschisten - Anhänger des früheren Generalsekretärs der Partei, Farinacci - in einem Dokument von schwerwiegender Bedeutung gegen den Innenminister Federzoni die Anklage erheben, innerhalb der Opposition für keine besonderen Zwecke die Neigung zum Attentat zu kultivieren, indem er in den offiziellen Zeitungen von allen möglichen Arten von Verschmärdungen gegen Mussolini berichten lasse. Alle Welt weiß, daß das Schicksal der Diktatur mit der Person Mussolinis verquickt ist, und daß, wenn dieser einmal von der Bildfläche verschwunden ist, der Faschismus ein Ende hat. Die Freunde Farinaccis beschuldigen in dem erwähnten Dokument Federzoni und seine Leute, diese Gefahr durch ihre Machenschaften nur noch erhöht und das Regime in die peinliche Lage versetzt zu haben, auf der einen Seite nur noch einen einzigen Menschen zu besitzen: Mussolini, und auf der anderen Seite eine Organisation: nicht die der Partei oder die der Regierung, sondern einzig und allein die einer kleinen Clique.

Unter diesen Umständen haben die wiederholten Attentate auf Mussolini vor allem das Ergebnis, Zweifel an der Beständigkeit des Regimes zu wecken, so daß, um es ganz zu stürzen, lediglich eines neuen höchst wahrscheinlichen Attentats bedürfte, das die Persönlichkeit des Führers vernichten würde. Der Faschismus hält sich nur dank einer Interessengemeinschaft aus der einen, dank der in den Milizen eingeschriebenen Abenteurer und Verbrecher auf der anderen Seite, schließlich auch dank kleiner finanzieller Oligarchen. Der aufgestärkte Teil des italienischen Kapitalismus aber beginnt zu begreifen, daß man durch übertriebene Bedrückung des Proletariats nur dem Kommunismus den Weg bereitet. Das würde allerdings den Duce nicht beunruhigen, der sich diese letzte Spielkarte vorbehält, um die Bourgeoisie und die Dynastie zu zwingen, zwischen ihm und der sozialen Revolution zu wählen.

Die Faschistenheke gegen Frankreich.

Der Botschafter kehrt nach Rom zurück.

Paris, 16. September. (Eigener Drahtbericht.) Der französische Botschafter in Rom, Besnard, der auf seinen Posten zurückkehrte, hat vor seiner Abreise eine Besprechung mit Poincaré gehabt, die sich auf die jüngsten Zwischenfälle vor den französischen Konsulaten in Italien im Anschluß an das Mussolini-Attentat bezog.

Eine Richtigkeitstellung.

In Nr. 414 des 'Vorwärts' war aus Amsterdam berichtet, daß der Vorsitzende des Niederländischen Gewerkschaftsbundes in einer Versammlung der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei u. a. erklärt habe, er habe im Auftrage des Niederländischen Gewerkschaftsbundes dem Vorstande des IGB vorgeschlagen, gemeinschaftlich mit der Genossenschaftsinternationale einen Vorkott über alle italienischen Waren zu verhängen, die in neunstündiger Arbeitszeit hergestellt werden.

Der Vorstand des Niederländischen Gewerkschaftsbundes schreibt uns nun, daß diese Mitteilung nicht richtig ist und er über einen solchen Vorschlag nicht beraten habe.

Der neue deutsche Lehrer.

Die konfessionellen Akademien - eine Unmöglichkeit. Von Fritz Karsen.

Der preussische Kultusminister Dr. Becke, dessen Verdienste um die innere Neugestaltung der Schule auch wir anerkennen, ist der Vater der preussischen Form der Lehrerbildung, der sogenannten Akademien. Er erwartet viel von ihnen für die Zukunft Deutschlands. Mit großer Wärme ist er bei den Etatsberatungen und bei der von ihm selbst vollzogenen Prüfung der drei zu Ostern 1926 ins Leben getretenen Anstalten für die neuen Bildungsideale eingetreten. Die sie verkörpern sollen. Er hat mit Recht auf die Klüfte in unserem Volksleben hingewiesen, die sozial bedingt, wie sie sind, noch durch die Verschiedenartigkeit und Verschiedenwertigkeit der Bildung verschärft werden. Er hat darum die Arbeitsbildung der früheren Seminare, die den Lehrer und damit die Masse des Volkes von der höheren Allgemeinbildung der höheren Schule ausschloß, für den zukünftigen Volksbildner ebenso abgelehnt wie die reine Fach- und Gelehrtenbildung der Hochschule.

Der neue Bildungsbegriff, die neue Einheit aller wahren Bildung, ist nach ihm 'der neue deutsche Mensch'. Dieses Deutschtum ist, wie Becker meint, religiös verwurzelt und evangelisch oder katholisch konfessionell abgegrenzt. Die preussischen Schulen, für die der neue Lehrer gebildet wird, sind offiziell evangelische oder katholische Schulen. Beckers Grundgedanken sind: Die auseinanderklaffende Vielheit der Bildungseinflüsse, die auf den werdenden Lehrer einströmen, faßt sich daher mit Notwendigkeit zur Einheit zusammen im Geist der beiden Bekenntnisse. Von dieser Einheit aus ergibt sich nicht nur die geistige Gemeinschaft der Studierenden mit ihren Lehrern in der Akademie, sondern der von ihr durchdrungene Lehrer wird leicht den Weg zur Gemeinschaft mit der ihm anbefohlenen Jugend und mit dem gesamten deutschen Volk finden, wenigstens jeweils mit dem katholischen oder evangelischen Volksteil. Schon eine simultane Akademie hätte in ihrer allgemeinen Christlichkeit keine geeignete Bildungsgrundlage mehr und würde kein Gegengewicht gegen die Zerrissenheit des Gegenwartsmenschen bedeuten.

Diese Gedanken haben wir immer als gegenwärtig fremd bekämpft. Welche große Gefahr für die Zukunft unseres Schulwesens sie bedeuten, wird ganz eindeutig klar, wenn man die soeben zum erstenmal erschienenen Mitteilungen der pädagogischen Akademien in Preußen liest, die dem Minister gewidmet sind und in ungewollter Ironie seine Ideen geradezu ad absurdum führen. Da spricht zuerst der Direktor der Bonner Akademie, Herr Raederscheidt, über die sozialpädagogischen Aufgaben des Volksschullehrers. Was weiß er davon zu sagen in unserer Zeit der schwersten sozialen Not der Massen? Daß der Volksschullehrer behütet werden muß vor dem gefährlichen 'Wissen um des Wissens willen'! 'Er muß ein Lehtes haben, von wo ihm das Gefühl der Sicherheit und Geborgenheit gegen den mechanisierenden Zwang der Zivilisation kommt, und das ist die Religion. ... Wer gottverbunden sich allzeit fühlt hat Kraft zur Arbeit, und der fühlt, angehaucht von Gottes Lebensodem, sich als Teil des mystischen Leibes der Kirche, die ihm eine bestimmte Form geistigen Lebens gibt.' Die Religion hilft ihm nach Raederscheidt, und sie einzig und allein, 'auch in der seelenlossten Großstadtsatmosphäre, lebendige Glieder des Volkstums zu schaffen' und durch 'Gottes Gnade' das 'Wunder' der Rettung sittlich gefährdeter Großstadtkinder zu vollbringen. Sie hilft ihm im Kampf gegen das 'von ökonomisch gerichteten Denkern und Parteileuten geschaffene Klassenbewußtsein!' Wie furchtbar einfach ist doch die Erziehung des Lehrers zu der schweren sozialpädagogischen Arbeit!

In dem genannten Heft folgt ein Aufsatz des Direktors der Bonner evangelischen Akademie, Ulrich Peters, des bekannten Vertreters der Deutschkunde. Dem Mystiker der Religion und der Kirchlichkeit, der auch gelegentlich schon von den 'Tiefen des lebendigen Deutschland' zu singen weiß, stellt sich der Mystiker des 'eigenständlichen Kulturgutes' an die Seite. Er beweist die These, daß 'in Zukunft jeder junge Deutsche die gleiche seelische Heimat finden wird in der geistigen Wirklichkeit des ihm bluts- und seelenverbundenen eigenen Volkes', unwidersprechlich durch die immerwährende Wiederholung des Wortes 'Deutsch'. In einer Drittelseite zähle ich es achtschmal bis hin zu der letzten Steigerung einer 'Bildung des Deutschen am Deutschen und zum Deutschen'!

Da haben wir uns bemüht, das hohle, klingende Pathos in unseren höheren Schulen durch Lächerlichkeit zu töten, und der 'neue', auf der Akademie gebildete Lehrer bringt die Segnungen dieser abgelegten Kulturphrasen als neueste Errungenschaft der Bildung aufs Land in die Dorfschule!

Der neue Lehrer lerne von Religion mit edler Nüchternheit sprechen, er lerne das Wort Deutsch in jeder Verbindung im

Munde führen und er habe vor dem früheren Lehrer ein Drittes voraus: Er werde ein Philosoph! Denn, so sagt Herr Weidel, der dritte der Akademiedirektoren (Ebing), in seiner Abhandlung über die Aufgabe der Philosophie im Lehrplan der Akademien: „Arbeiterkinder der Großstadt zumal pflegen heute von religionsfeindlichen Anschauungen nicht unberührt zu sein.“ Wie stellt sich Herr Weidel nur den Beruf des Lehrers in einer heutigen Industriestadt vor?

Die Krönung des Ganzen liegt in einem Aufsatz eines Bonner Dozenten, des Herrn Siegfried Behn. Denn nun wird es ganz klar, daß Vernunft und Wissenschaft, die den Menschen in Zweifel verstricken können, des Teufels sind, daß es der „milden Vormacht der Religion“ allein bedarf, die nicht nimmt und alles gibt. Nimmt man der Religion jene Herrschaft, deren sie ebenso fähig wie würdig ist, dann fallen Aufbau, Sinn und Zusammenhang in der Lehrerbildung.

Also alles in allem: „Zurück zum Mittelalter!“ das ist die Losung! Zurück zur Deutschtum, zurück zu den göttlichen Dornen, von deren „aus Gemeinschaft eines gläubigen Volkes gewordener Größe“ Ulrich Peters schwärmt, zurück zur milden Vormacht der heiligen Kirche, zurück... Das ist der Inhalt der „neuen“ Lehrerbildung!

Und draußen wartet der deutsche Proletariat, der deutsche Arbeiter in Land und Stadt, das ganze deutsche Volk der Gegenwart, ein Volk der Industrie und der Technik, auf den neuen deutschen Lehrer, der es versteht, der seine wirklichen Leiden kennt und ihm hilft, sie zu überwinden und zu beseitigen! Ihm sollen diese Lehrer vorgelesen werden, die nur das Zauberwort kennen: „Werdet deutsch, werdet fromm, wie eure Väter vor einem Jahrtausend waren, und euch wird alles andere zufallen.“ Der Eindruck dieser Schrift, die von der „neuen Lehrerbildung“ Zeugnis ablegen soll, ist niederschmetternd.

Gegenüber der Sozialdemokratischen Partei als der Partei der weltlichen Schule aus dem Geiste der werdenden Gesellschaft kann der Minister angesichts dieser Offenbarung des „Geistes“ seiner Akademien niemals mehr darauf hinweisen, daß ja auch der aus der Kirche ausgeleitete, der zukünftige Lehrer der weltlichen Schule auf diesen konfessionellen Anstalten seine Ausbildung bekommen könne. Mag die rechtliche Möglichkeit hundertmal gegeben sein hier liegt eine innere Unmöglichkeit vor. Wie einst von dem Minister Haenisch ein Ausweg gefunden wurde, als er die Sammelschulen ins Leben rief, so muß aus einer ähnlichen, ja stärkeren Zwangslage heraus heute die weltliche Akademie Tatsache werden.

## Die Reform im Reichsfinanzministerium.

### Fünf Abteilungen statt zehn.

Die „Vossische Zeitung“ ist in der Lage, die Grundzüge der Reform im Reichsfinanzministerium mitzuteilen.

Die gesamte Leitung des Reichsfinanzministeriums untersteht künftig nur noch einem einzigen Staatssekretär. Wie es der Aufbau eines demokratischen Staates verlangt, bestimmt der Minister die Politik seines Ministeriums, für deren Ausführung jedoch der Staatssekretär verantwortlich ist. Diesen Posten bekleidet Staatssekretär Professor Dr. Poppe.

Der vorläufige Geschäftsverteilungsplan des Reichsfinanzministeriums sieht ferner folgende Gliederung vor: Aus

den bisherigen zehn Abteilungen werden fünf neue Abteilungen geschaffen:

Die Abteilung I wird die Haushaltsabteilung unter der Leitung von Ministerialdirektor Dr. Rothholz. Ihm unmittelbar unterstellt ist das neugeschaffene Generalbureau unter Ministerialrat Graf Schwerin v. Krosigk, das mit der Regelung der allgemeinen Haushaltsangelegenheiten und der Fragen des Anleihe-, Schulden- und Kreditwesens sowie der Subventionspolitik des Reiches mit die wichtigsten Probleme der Reichsfinanzverwaltung zu lösen hat. Die Unterabteilung IA unter Ministerialrat Dr. Bachmann beschäftigt sich mit den Einzelhaushalten der verschiedenen Ministerien, die Unterabteilung IB mit den Befoldungs- und Beamtenfragen. Sie untersteht dem Ministerialrat Weyer.

Die Abteilung II erhält die Verwaltung der Zölle und Verbrauchsabgaben unter der Leitung von Ministerialdirektor Ernst. Ihre Einteilung bleibt wahrscheinlich die gleiche wie bisher, obwohl auch hier noch an eine weitere Verfeinerung gedacht wird.

Abteilung III unter Ministerialdirektor Dr. Jarden übernimmt die Verwaltung der Besitz- und Verkehrssteuern. Es wird also damit eine Zusammenlegung der Verwaltung der direkten Steuern in eine Hand geschaffen. Wie weit in dieser Abteilung die Errichtung von Unterabteilungen erforderlich wird, steht noch nicht fest.

Die Abteilung IV, oder R erhält der neuernannte Ministerialdirektor Dr. Herbert Dorn. Sie wird, wie es offiziell lautet, die gemeinsamen und Rechtsangelegenheiten bearbeiten und ein außerordentlich großes Arbeitsgebiet umfassen. Hier werden sämtliche Rechts- und Prozeßangelegenheiten, die bisher in den verschiedensten Abteilungen bearbeitet wurden, behandelt werden, ferner die Reichsentwädigungs- und Reichsausgleichsfragen, die Verwaltung der Liegenschaften und zwar des Reichsgrundbesitzes, der Reichsforsten und aller sonstigen, dem Reiche gehörenden Grundstücke.

Vor allem aber gehört in diese Abteilung die Regelung des Finanzausgleichs und die Abgrenzung der finanziellen Aufgaben von Reich, Ländern und Gemeinden. Da der Finanzausgleich wohl die wichtigste Frage des deutschen Finanzproblems darstellt, wird diese Abteilung also Aufgaben von größter Bedeutung zu lösen haben.

Abteilung V schließlich, unter Ministerialrat Dr. v. Brandt, übernimmt die Fragen des Friedensvertrages und der Finanzen. Sie hat vor allem in einer besonderen Unterabteilung unter Ministerialrat Karlowa sämtliche Reparationsangelegenheiten und Probleme, die sich aus dem Versailles-Friedensvertrage ergeben, z. B. die Behandlung der alten Kriegsschulden, die Verhandlung mit den baltischen Randstaaten zu lösen.

In einer weiteren Unterabteilung werden schließlich unter der Leitung von Geheimrat Norden alle Fragen der Anleihe, des Geldwesens und der Industriebeteiligungen des Reiches behandelt werden. Hierher gehört auch die Beratungsstelle für die Auslandskredite, die für die Genehmigung der Anleihen der Länder und Gemeinden zuständig ist.

### Gisfpelle aus dem Reichsfinanzministerium.

Der demokratische Zeitungsdienst schreibt:

Durch die Umbildung des Reichsfinanzministeriums mußte eine Anzahl höherer Beamter in den einstweiligen Ruhestand versetzt werden. Man kann verstehen, daß diese Maßnahme für die Beteiligten schmerzhaft war, unverständlich ist aber die Art, wie einige dieser Beamten auf die notwendigen Maßnahmen reagiert haben. Es ist

schon früher bekannt geworden, daß von deutschnationaler Seite versucht worden ist, beim Reichspräsidenten gegen die Maßnahmen des Reichsfinanzministers Stimmung zu machen. Diese Versuche sind ohne Erfolg geblieben. Nachdem nunmehr die Maßnahmen wirksam geworden sind, versuchen einige dieser Beamten in der Reichspressen Gispelle gegen den Reichsfinanzminister abzuschließen. In einem Blatt ist die Gispelle sogar als von einem „höheren Ministerialbeamten“ herrührend gekennzeichnet worden. Bei diesem Pressefeldzug gegen Dr. Reinhold sind dann Klatschgeschichten aus dem Ministerium erzählt worden, auf die einzugehen sich wirklich nicht lohnt. Diese Klatschereien sind aber immerhin typisch für die Einstellung dieser Beamten gegen den Reichsfinanzminister selbst. Dieses Verfahren ist im übrigen nicht neu: schon in den vergangenen Monaten sind mehrfach Mitteilungen aus dem Reichsfinanzministerium an die deutschnationale Presse gekommen, deren Inhalt darauf war, daß sie nur aus dem Ministerium stammen könnten. Vielleicht sollte sich Staatssekretär Poppe, der jetzt in Vertretung des Reichsfinanzministers die Geschäfte führt, doch einmal überlegen, ob es ihm nicht möglich ist, die anonymen Gispel- sprüher festzustellen. Auch gegen in den einstweiligen Ruhestand versetzte Beamte kann man ja disziplinarisch vorgehen. Im übrigen zeigt die gegen Reinhold jetzt eröffnete Presse- kampagne, welche Kräfte am Werke sind, um die notwendige Arbeit der Verwaltungsreform zu verhindern.

## Weibliche Polizei in Sachsen.

Durch Verordnung des Sächsischen Ministeriums des Innern wird vorläufige beim Polizeipräsidenten in Dresden eine weibliche Polizei eingerichtet. Es werden zunächst nur Frauen eingestellt, die das 28. Lebensjahr vollendet haben, die den notwendigen körperlichen und geistigen Vorbereitungen für den Beruf mitbringen und über eine gute Bildung verfügen. Die weiblichen Polizistinnen werden nicht nur bei der Sittenpolizei, sondern auch zur Bearbeitung von Kriminalfällen herangezogen werden, bei denen Frauen und Kinder beteiligt sind.

## Willkürmethoden!

### Zu den Verhandlungen des Femeauschusses.

Es ist nur natürlich, daß die Mitteilungen des früheren OC-Mannes Karl Schmidt im Femeauschuß des Landtages über den Fall des Abgeordneten Jahnke den deutschnationalen auf die Nerven fielen. Und es war deshalb nicht verwunderlich, daß sie am Schluß der Sitzung vom Mittwoch die Ausweisung der Weitervernehmung des Schmidt beantragten, ja sogar sich zu der Drohung verstiegen, andernfalls aus dem Ausschuß auszutreten. Der Ausschuß hat es gewagt, trotzdem mit 9 gegen 6 Stimmen die Weitervernehmung zu beschließen, ja sie auf den gesamten Femeauschuß auszudehnen.

Die deutschnationalen großen, und, ein edles Brüderpaar, überschreiben deshalb „Deutsche Tageszeitung“ und „Kreuz-Zeitung“ ihren im übrigen recht kurz gehaltenen Bericht mit den zornigen Worten: Die Willkürmethoden des Femeauschusses. Nun wissen wir es also, was Willkür ist: Der Wahrheit auf den Grund zu gehen, vorausgesetzt, daß diese Wahrheit — für die deutschnationalen un bequem ist!

Die deutsch-polnischen Handelsvertragsverhandlungen werden nach Meldungen der polnischen Presse in Berlin am 28. d. M. wieder aufgenommen.

# Internationale gewerkschaftliche Verbewoche!

## Parteienossen und Gewerkschafter, tut eure Pflicht!

### „Das Ansehen der Nation.“

Von Jodol.

Der Sport in allen Ehren! Friedlicher Wettstreit der Völker auf grüner Rasenfläche oder auf zementierten Bahnen kann reizvoll und nützlich sein. Gegen Sportbegeisterung ist daher wenig einzuwenden. Aber es gibt einen Sportdiktatorismus, und sein Kennzeichen ist die Verkennung des Spielcharakters, der dem Sport eigen ist.

Da hat der Dr. Pelzer, ein liebenswürdiger und idealistisch gesinnter Sportsmann, wie man sagt, zwei Weltanionen geschlagen. Daran ist schließlich schon etwas, und man kann dieser Leistung Bedeutung beimessen. Aber bitte, doch immer nur vom sportlichen Standpunkt aus, der ein begrenzter ist und auf andere Lebensgebiete nicht übergreift. Nun sehe man sich aber zum Beispiel einmal das Berliner Blatt der geistig Armen an. Gemeinhin tritt es ja mehr für die Dinge ein, die kurze Beine haben, aber diesmal gibt sein Schwarm durchaus den langen Beinen. Sein Schwarm? N, es überlugelt sich. Es purzelt vom Stühlen. Es jappet nach Superlativen, wie so eine halbtote Flunder in der Braispfanne nach Luft. „Der deutsche Sporttag“ weckt in ihm „Hochgefühle nationaler Empfindens“ und macht den Tag zum „deutschen Festtag“, zu dem die „offiziellen Stellen des neuen Deutschland leider keinen prominenten Vertreter des Reichs“ entsandt hatten. Herrn Strossemann also etwa, der lieber den Genfer Völkerbund hätte schwimmen lassen sollen. Na und das Ausland, das wird nun natürlich die Maulsperrkriege und brummeln: „Verteufelte Kerle, diese Deutschen!“ Alles, weil Herr Dr. Pelzer 1500 Meter um den Bruchteil einer Sekunde eher herunterhalseln konnte als zwei andere. Dazu muß einmal recht trübselig gesagt werden: Solch ein Sportrummel in Infantillismus, ist kanstler Blödsinn. Herrn Dr. Pelzers Beinmuskeln haben mit dem Ansehen Deutschlands in der Welt so viel zu tun, wie die Blätter vom Schlage des „Lokalanzeigers“ mit Intelligenz — ohne Herrn Dr. Pelzer zunache treten zu wollen, und ein nationales Empfinden, das auf seinen Beinen ruhte, das müßte ja ein schöner Quark sein. Die Tatsache, daß der Sport Menschen verschiedener Nationen zusammführt, daß er ihr Sichbeggnen und ihr Sichkennenlernen fördert und zum Vortritt ihrer Würdigung die sachliche Leistung erhebt, die wollen wir ihm zugute halten. Aber was ist das für ein Unfug, in ihnen, deren Leistung ihre höchstpersönliche Sache ist, auf die sie ganz allein und niemand sonst stolz sein können, „Vertreter“ eines Volkes zu sehen! So ein Reforblauf charakterisiert lediglich den Läufer, sonst gar nichts, aber wäre er selbst, was er gewiß nicht ist, ein

Symptom für eine Schnellfüßigkeit als nationales Allgemeingut, so bereicherte er doch nur um eine Eigenschaft, die man sich ins Knopfstoch stecken und mit der man sich marinierten lassen könnte.

Viele Tausende der Zuschauer des Kampfes haben ihren Hut und ihre Zeitung, die hoffentlich der „Lokalanzeiger“ war, vor Freude in die Luft geworfen und das Deutschlandlied angestimmt.

Schon recht, duhndmal besser, es begleitet ein friedvolles Sportereignis als eine schnapssidole Revanchegestimmung, aber der eigene kurze Bestand schafft's schließlich so wenig wie der lange Schritt des anderen. Und mit Deutschland hat beides nichts zu tun.

### Magdeburger Theaterbauten.

Aus Wünschen und Plänen reißt jetzt für die Stadt Magdeburg überraschend schnell ein jahrelanges Streben zur Erfüllung. Um der Deutschen Theaterausstellung Magdeburg 1927 einen würdigen Raum zu geben, wird das gesamte Ausstellungsgelände neu gestaltet. Die Ausstellung hat dem Darmstädter Architekten, Professor Albin Müller, die einheitliche künstlerische Gestaltung ihres Ausstellungsgeländes übertragen. In feinsinniger Weise gestaltet dieser Künstler das gesamte reizvoll gelegene Ausstellungsgelände Magdeburgs um zu einer in sich geschlossenen Einheit, die die Weite der Bewegung zur Geschlossenheit bindet. Das Zusammenschließen der einzelnen zur Einheit, des Zerstreuten zum Uebersichtlichen wird dieses Künstlers Verdienst bleiben. Vor allem die Anordnung der einzelnen Bauten, die Beachtung der Blickpunkte, die Schaffung eines Wahrzeichens in Gestalt eines Turmes, Momente, die stärksten künstlerischen Ausdruck mit zweckmäßigster Gestaltung vereinigen.

Ebenso wesentlich ist, was die Stadt Magdeburg schaffen wird, um an ihrem Teile an dieser Ausstellung des gesamten kulturellen Deutschlands mitzuwirken. Magdeburg geht an die Schaffung seiner Stadthalle, und der Magdeburger Magistratsbaurat Göderich wird zur Ausstellung selbst als einen wesentlichen Teil ihrer Bauschleifen, als wichtigstes Stück des ganz groß angelegten Stadthallenplanes die Eibhülle schaffen. Eine wohlüberdachte künstlerische Gliederung wird die flacheren Ausstellungsbauten, den 40 Meter hohen Turm und die bis auf 21 Meter ansteigende Eibhülle zu einem einheitlichen, in sich sein gestuften Bilde vereinigen. Ein großer Festsaal in dieser neuen Eibhülle wird in einem Räume von 30x50 Metern Sitzplätze für 3500 Menschen haben. Um diesen Saal laufen, bequemen Zu- und Abgang, freundliches Hin und Her vermittelnd, geräumige Wandelhallen. Ein Festsaal von 19x34,5 Metern, ein Kammerrücksaal von 19x23 Metern und eine Menge von kleineren Sitzungszimmern werden sich angliedern. Der Hauptsaal kann durch einfaches Abteilen in seinem Fassungsvermögen wechseln von 1000 bis 3500 Menschen. Größeren Widerpruch darf eine andere Lösung eines schwierigen Bauproblems erwarten. Die Emporen dieser Eibhülle werden die störenden Träger und Säulen vermeiden und werden von eisernen, in der Decke verankerten Zug-

stangen getragen werden. Diese Lösung, die den Ideen des modernen Brückenbaues abgelauscht ist, vermeidet jede Behinderung des Blickes und gibt dem unteren Saale die volle Bewegungsfreiheit. Für das äußere Bild der Eibhülle wird ein Backsteinbau in farbigen Klinkern, deren einfache Formen, die Sachlichkeit und Repräsentationswillen miteinander vereinen, das wesentliche Moment abgeben.

Der ganze „Faust“ an einem Abend. Aus Wien wird uns geschrieben: Die seit langem angekündigte „Faust“-Aufführung in der auf einen Theaterabend berechneten Bearbeitung des Schauspielers und Regisseurs am hiesigen „Deutschen Volkstheater“ Dr. Paul Wederow ist nunmehr Ereignis geworden. Ueber die Absicht, die den Bearbeiter dabei leitete, hat dieser sich selbst in der Einleitung zu seinem Buche: „Das Spiel vom Doktor Faust“ ausgesprochen; es sollte die Gretchen-Tragödie des ersten und die Helena-Handlung des zweiten Teiles zu einem Ganzen vereinigt, durch Weglassung alles Episdodischen die Dichtung bühnenmäßig gemacht und so der ganze Faust auch den breiteren Massen nahegebracht werden. Aber es ist klar, daß bei einer solchen Wegschneidung alles Bei- und Rankenwerks, die von Goethes Meisterwerk fast nur das äußere Gegebenen übrig läßt, vom Gehalt der Dichtung allzuviel verlorengeht; und es fehlen im ersten Teil u. a. die Schillerzene, Auerbachs Keller, der Hexenküchenszauber, der Besuch Mephistos bei Frau Martha, im zweiten der Baccalaureus und der Homunculus — um nur einige der einschneidendsten Streichungen zu nennen. Dafür sollte die Handlung selbst im Eilzugstempo ab; es war oft schwer, dem gesprochenen Wort zu folgen, geschweige, daß es eine tiefere Wirkung hätte erzielen können. Im übrigen verdient die auf Bearbeitung, Inszenierung und Aufführung verwandte Arbeit alle Anerkennung; es gab viele wirkungsvolle Bühnenbilder, und die Leistungen der Darsteller waren im allgemeinen gut, zum Teil — namentlich Gretchen und Helena — hervorragend. Aber im Ganzen blieb der Eindruck doch der eines interessanten literarischen Experiments, dem die dauernde Einbürgerung auf der deutschen Bühne kaum beschieden sein wird. R. S.

Das Erschlagungswesen im Eisenbahnverkehr läßt sehr viel zu wünschen übrig. Das Bier spielt noch immer die Hauptrolle; Mineralwasser, Kaffee und ähnliche Getränke sind unerschwinglich teuer, an die Jäger werden sie häufig überhaupt nicht gebracht. Nun hat eine Halberstädter Firma auf einigen größeren Bahnhöfen Mitteldeutschlands einen patentierten Milch- und Samenelwagen in Verkehr gebracht, der bei der reisenden Bevölkerung ebenso wie bei den Bahnverwaltungen günstige Aufnahme gefunden hat. Der Wagen soll sich auch für den Betrieb in den Straßen eignen.

„Oberon“ wird Montag zum erstenmal im Hause am Platz der Republik gegeben. Die Aufführung von Kranastinos ist die gleiche wie bei der Reinszenierung in der Staatsoper im Herbst 1922. Auch die Besetzung der Hauptrollen ist die gleiche mit Ausnahme der Regia, die erstmalig Frida Leiber singen wird.

## Zur Sacmeister-Hehe.

Noch einmal die Behauptungen des Herrn Sacmeister

Von unterrichteter Seite wird uns geschrieben: Der Präsident der Preussischen Staatsbank hatte vor kurzem gegenüber den Behauptungen des Herrn Sacmeister in einem der Öffentlichkeit übergebenen Briefe erklärt, daß weder ihm noch den Herren der Generaldirektion der Staatsbank ein Fall bekannt sei, in dem Herr Minister Severing sich bei der Staatsbank für Herrn Schlichting verwandt habe. Herr Schlichting hat daraufhin brieflich die Richtigkeit dieser Angabe bestritten. Das hat Herrn Präsidenten Schröder veranlaßt, Nachforschungen auch auf einen von Herrn Schlichting benannten inaktiven Beamten der Staatsbank auszudehnen. Dies entsprach auch den Intentionen des Ministers Severing, dem daran liegt, auch die letzten Unklarheiten in dieser ganzen Angelegenheit restlos auszuräumen. Der Präsident der Staatsbank teilte Herrn Minister Severing das Ergebnis dieser Nachforschungen unter dem 15. September nunmehr in folgendem Schreiben mit:

Der Präsident Berlin W. 56, den 15. September 1926.  
der Preussischen Staatsbank.  
(Seehandlung.)

Sehr geehrter Herr Staatsminister!

Im Anschluß an mein Schreiben vom 3. d. M. erlaube ich mir, Ihnen folgendes mitzuteilen:

Herr Schlichting hat in einem Briefe vom 6. d. M. an mich gesagt, meine Mitteilung an Sie könne nur auf einen Erinnerungsrückfall zurückgeführt werden. Sie, Herr Minister, hätten sich in seiner Gegenwart im April 1924 mit der Staatsbank verbinden lassen und, als Sie mich nicht erreichen konnten, ihn dem Geheimrat Rügge empfohlen. Dieser habe ihn empfangen, sein Anliegen aber abschlägig beschieden.

Herr Rügge befindet sich seit dem 1. April 1926 im Ruhestand, mein Brief vom 3. d. M. bezieht sich selbstverständlich nur auf die gegenwärtigen Mitglieder der Generaldirektion. Ich habe nunmehr auch Herrn Rügge befragt und von ihm die Antwort erhalten, daß er sich entsinne, daß Sie sich eines Tages telefonisch mit ihm hätten verbinden lassen, daß er sich jedoch des Inhalts der kurzen Unterhaltung nicht mehr entsinnen könne: ein so ungewöhnlicher Fall wie eine von einem Minister befürwortete Kreditgewährung würde ihm aber im Gedächtnis geblieben sein. Ich selbst entsinne mich nicht mehr, daß mir Herr Rügge seinerzeit Mitteilung von dem Vorfall gemacht hat; was auch dafür sprechen dürfte, daß es sich um eine belanglose Angelegenheit handelte.

Da der Inhalt meines ersten Schreibens an Sie, Herr Staatsminister, veröffentlicht worden ist und mir in der „Westfälischen Landeszeitung“ Nr. 244 vom 5. September 1926 bereits ein Gedächtnisfehler vorgeworfen worden ist, darf ich die Bitte aussprechen, auch diese Mitteilung in geeigneter Weise der „Westfälischen Landeszeitung“ oder sonst der Presse zuzuleiten.

Mit dem Ausdruck vorzüglicher Hochachtung habe ich die Ehre zu sein

Ihr ergebener  
gez.: Schröder.

Dazu ist festzustellen, daß sich Herr Minister Severing nach wie vor dieses Telefongesprächs mit dem ihm dienstlich und persönlich unbekanntem Geheimrat Rügge nicht entsinnt und des weiteren überhaupt noch heute sich nicht erinnert, Schlichting einen Empfang bei der Staatsbank vermittelt zu haben. Sollte das Gespräch — immer in der Voraussetzung, daß die Angaben Schlichtings in diesem Falle zutreffen, und daß in der Tat auch die unsichere Erinnerung des Herrn Geheimrat Rügge sich auf dieses — und kein anderes Telefongespräch beziehen sollte —, wirklich stattgefunden haben, so kann es sich im äußersten Falle nur um die Anheimgabe gehandelt haben, Herrn Schlichting als einen näher bekannten Bandmann des Herrn Ministers zu empfangen und anzuhören. Mit absoluter Bestimmtheit kann erklärt werden, daß Herr Minister Severing, der sich auch nie über die ihm ganz wesenfremden geschäftlichen Arbeiten Schlichtings informieren ließ, niemals der Staatsbank oder einem ihrer Beamten empfohlen hat, mit Schlichting in Geschäftsverbindung zu treten. Indirekt wird das ja auch von Herrn Schlichting bestätigt, der mitteilt, das Herr Rügge ihn abschlägig beschieden habe und auch von Herrn Geheimrat Rügge, dem die Beförderung einer Kreditgewährung durch Minister Severing, „im Gedächtnis geblieben wäre“. Wenn also der Minister wirklich Herrn Schlichting angewendet haben sollte, so würde das nur zum Zweck der Anhörung geflohen sein. Unverantwortlich würde es von Schlichting bleiben, sich eine solche Verbindung zu verschaffen unter Verschweigen der Kreditoperationen, die er, wie sich jetzt herausgestellt hat, mit allen möglichen Firmen und Kassen zu machen versuchte.

## Gemeinschaft des Landtages.

Der Zeuge Schmidt in Geheimtätigkeit vernommen.

Der Gemeinschaft der Preussischen Landtags hatte am Mittwoch beschlossen, den Zeugen Karl Schmidt, der in der O.C. eine bedeutende Stellung eingenommen hat, im Zusammenhang über das Gebiet der Memmorde, der schwarzen Reichswehr und ihre Beziehungen zu amtlichen Stellen zu vernennen, daran am Freitag eine Vernehmung des Vorgesetzten Major Buchrucker anzuschließen.

Dieser Beschluß hat offenbar bei einigen Stellen des Reichswehrministeriums heftige Anstöße ausgelöst. Man dachte sich hinter dem Auswärtigen Amt und verschmähte sogar nicht, in höchster Not an die Kollegialität und Loyalität des preussischen Innenministers Severing zu appellieren. Das schwere Geschäft außenpolitischer Bedenken wurde gegen die Vernehmung des genannten Zeugen ins Feld geführt. Der Ausschuss war nach eingehender Beratung der Ansicht, daß er selber ja noch gar nicht wisse, welche staatsgefährliche Dinge eigentlich durch diese beiden Zeugen zur Sprache kommen würden. Deswegen beschloß er, den Zeugen Schmidt zunächst in nichtöffentlicher Sitzung informativ zu vernennen, sich aber die Entscheidung über die öffentliche Verlesung des Protokolls vorzubehalten. Eventuell sollen bei der Verlesung des Protokolls diejenigen Dinge fortgelassen werden, deren Veröffentlichung aus außenpolitischen Gründen nicht zweckmäßig erscheint.

Die vierstündige Vernehmung des Zeugen Schmidt dürfte allerdings auch Tatsachen ergeben haben, die zwar dem Ausland keineswegs unbekannt sind, dafür allerdings einem sehr großen Teil der deutschen Öffentlichkeit. Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, daß gar zu gern außenpolitische Bedenken vorgeschützt werden, wo tatsächlich innerpolitische Deduktion gesucht wird.

Der Zeuge Schmidt hielt keine am Vortage über die Doppelrolle des deutschnationalen Abgeordneten Johnke gemachten Angaben voll aufrecht und ergänzte sie. Ganz zufällig machte er gegen Schluß seiner Vernehmung weitere Angaben, die wohl eine völlige Neuaufrichtung des bereits provisorisch abgeschlossenen Falles Meyer-Behtens zur Folge haben werden. Nach Schmidts Aussagen, hätte eine Anzahl Zeugen den

## Deutsch-russischer Gefangenenaustausch.

Gemäß der Ankündigung vollzogen.

WTB. meldet: Am 16. September haben die Reichsdeutschen Lt. Cornelißen, Ehepaar Schmitz, Fräulein Kuch, Wolf, Rindermann und Ehepaar Bogelen, denen noch im Laufe dieses Monats die Reichsangehörigen Scholl und Lorenz folgen werden, Sowjetrußland verlassen. Ihre Ausweisung ist das Ergebnis von diplomatischen Verhandlungen zwischen der Reichs- und der Sowjetregierung, die durch Gnadenakte im Wege der Strafaussetzung oder der Einstellung des Verfahrens zugunsten von beiderseitigen politischen Gefangenen dem freundschaftlichen Geiste des am 24. April dieses Jahres geschlossenen Vertrages Ausdruck geben wollten. Am gleichen Tage haben die Sowjetstaatsangehörigen Skobiewski, Pessin und Dzol das deutsche Reichsgebiet verlassen.

## In der Gewalt der Tscheka.

Was plant man mit Genossen Rutschin?

Die Exekutive der Sozialistischen Arbeiterinternationale hat bei ihrer letzten Sitzung im August in Zürich an den tapferen und treuen Genossen Rutschin ein Begrüßungstelegramm nach Moskau geschickt, und zwar an seinen unfreiwilligen Aufenthaltsort im Gefängnis der Tscheka.

Rutschin, der schon vor dem Krieg im Kampfe gegen den Zarismus seine Pflicht vorbildlich erfüllt hat, ist stets ein treuer Anhänger der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei Rußlands geblieben und wurde als solcher vor mehr als zwei Jahren verhaftet. Er erhielt

10 Jahre Gefängnis in Einzelhaft für die Vertretung seiner sozialdemokratischen Überzeugung

und hat davon zwei Jahre in dem „Polissolator“ in Saratow, dem Gefängnis für politische Verbrecher, zugebracht. Sein Hungerstreik, der 15 Tage dauerte, hat die Aufmerksamkeit der Sozialisten aller Länder erregt. Er stellte bloß die bescheidene Forderung, daß er mit anderen verhafteten Parteigenossen im gleichen Gefängnis verkehren dürfe, und daß seine Frau, die nach Turkestan verbannt worden war, in die gleiche Stadt wie er versetzt werde.

Die Tscheka entsprach letzterem Wunsch; beide, er und seine Frau, wurden nach Moskau transportiert und in dem verächtlichen „Inneren Gefängnis“ der G.P.U. interniert. Dieses „Entgegen-

Ausschuf glatt angelogen, und die von den Beteiligten abgelegnete Begünstigung einer Flucht des Schulz im Gebäude des christlichen Zentralarbeiterverbandes doch erfolgt ist. Namentlich die Sekretärin des Schulz, ein Fräulein Poguntke, die vor dem Ausschuf jede Mitwisserschaft an der Flucht des Schulz bestritten hat, erscheint in Schmidts Auslage als Helfershelferin. Sie ist verlobt mit einem intimen Freund des Schulz, dem O.C.-Mann Wurster. Am dem Abend, als die Kriminalpolizei im Gebäude des Arbeiterverbandes vergeblich auf Schulz sahnte, hatte sie nach Schmidt telefonisch angerufen und Wurster und Schmidt freudestrahlend mitgeteilt, daß Schulz glücklich durch die berühmte Hintertür, dem zweiten Ausgang seines Dienstzimmers, entwichen sei. Sie habe auch dem Memmörder Erich Klapproth, der gleichfalls beim christlichen Arbeiterverband beschäftigt war, zur Flucht verholfen, indem sie ihm eine Dienstmanschette aufsehe und zum Schein vor den Kriminalbeamten ausaunke, daß er erst so spät zur Abholung einer Riste gekommen sei. Vor dem Ausschuf hat Fräulein P. als Zeugin ihrerseits erklärt, daß Schulz damals vertrieben gewesen sei. Die Zeugin ist unmittelbar danach als Stenotypistin engagiert worden von dem Verteidiger der Memmörder — Herrn Rechtsanwalt Sad.

In seiner Freitagssitzung, die um 10 Uhr beginnt, wird der Ausschuf zunächst darüber beraten, wie weit das Protokoll der Vernehmung Schmidts veröffentlicht werden soll. Sodann soll dem Zeugen Sachte Gelegenheit gegeben werden, zu den von Schmidt gegen ihn erhobenen Anschuldigungen Stellung zu nehmen.

## Italienisch-rumänischer Vertrag.

Der Besitz Bessarabiens wird von Italien nicht garantiert.

Bukarest, 16. September. (Eigener Drahtbericht.) In den heutigen Mittagstunden wurde die in Rom erfolgte Unterzeichnung des italienisch-rumänischen Freundschaftsvertrages hier bekannt. Die Presse nimmt den Vertrag im allgemeinen kühl auf; er bedeutet für die rumänische Öffentlichkeit eine starke Enttäuschung.

Als Averescu ans Ruder kam, wurde es als sicher hingestellt, daß er im September auf dem neutralen Boden Italiens dank der Vermittlung Mussolinis eine Zusammenkunft mit Tschitscherin haben werde, bei welcher Gelegenheit die bessarabische Frage geregelt werden sollte. Es wurde davon gesprochen, daß Rumänien auf eine rechtliche Anerkennung verzichte, daß aber Rußland dies faktisch tun werde, dadurch, daß es für zehn Jahre mit Rumänien einen Sicherheitsvertrag abschließen werde, wofür es wirtschaftliche Konzessionen bekommen soll. Dieser Plan ist ins Wasser gefallen und statt dessen nur ein italienisch-rumänischer Vertrag abgeschlossen. Dieser Vertrag bedeutet aber um so weniger für Rumänien, als Italien sich dadurch nicht verpflichtet, das Bessarabien-Protokoll zu ratifizieren, in dem England und Frankreich Rumänien Herrschaft über Bessarabien anerkennen. Es werden auch nicht die Grenzen der vertragsschließenden Parteien, sondern nur die geltenden Verträge durch den Freundschaftsvertrag bekräftigt; da das Bessarabien-Protokoll nicht in Kraft ist, hat der Vertrag auf dieses also keine Wirkung. Wäthin bleibt die bessarabische Frage für Rumänien weiter offen. Der Vertrag mit Italien ist aber allzu teuer erkaufte. Averescu hat sich zu großen Erbitterungskonzessionen verstehen, sich auch zu größeren Kriegsmaterialbestellungen in Italien verpflichten müssen. In der rumänischen Öffentlichkeit wird der Vertrag also kritisiert, weil er Rumänien nichts bringe, Italien aber große wirtschaftliche und politische Vorteile in den Schoß werfe.

## Ein sozialistischer Wahlerfolg.

Bukarest, 16. September. (Eigener Drahtbericht.) Bei den Gemeindevahlen, die in Arad (Siebenbürgen) stattfanden, haben die rumänischen Sozialisten einen schönen Erfolg zu verzeichnen gehabt. Obgleich wegen des starken Terrors der Verwaltung an der Wahl von 14 000 Stimmberechtigten nur 6500 teilnahmen, haben die Sozialisten 2500 Stimmen gegenüber 3600 der Regierungsparteien und 450 der Fortschrittler auf sich vereinigen können. Wäthin wird der nächste Gemeinderat eine starke sozialistische Minderheit haben. Es ist bezeichnend, daß bis zur Verlesung des Wahlergebnisses die neuen sozialistischen Gemeinderäte verhaftet waren. (1)

kommen“ scheint aber nun eine neue Gemeinheit gegen unseren schon so schwer mißhandelten Genossen anzukündigen. Die Tschekawitze erklären, wie aus Rußland berichtet wird, daß dem Genossen Rutschin ein neuer Prozeß gemacht werden soll! Man hat also mit der ungeheuerlichen Strafe von 10 Jahren Einzelhaft, die es in keinem anderen Land der Welt gibt, noch nicht genug und will offenbar, da die Beziehungen des Genossen Rutschin zur Exekutive der Sozialistischen Internationale, an deren Sitzung in Wien im Juni 1924 er teilgenommen hat, nun offenkundig sind,

einen neuen Terrorakt gegen ihn

verüben. Da Genosse Rutschin während der zwei Jahre, die er im „Isolator“ verbracht hat, leider keinerlei politische Tätigkeit entfalten konnte, soll offenbar der neue Prozeß allen oppositionellen Regungen in Sowjetrußland vor Augen führen, daß das System Stalin vor keiner Grausamkeit und vor keiner Rechtsbeugung zurückschrecken wird. Bis zu welchem Wahnsinn sich diese Verfolgungswut steigert, zeigt die Rede, die Rykow am 11. August vor der „Zweiten deutschen Arbeiterdelegation“ gehalten hat. In ihr drohte er mit Erschießungen. Der „Pravda“-Bericht vom 13. August hat allerdings diesen Wahnsinnsausbruch unterdrückt, aber in der „Krasnaja Gazeta“ vom Tag vorher ist er für die Nachwelt festgehalten.

Der Sozialdemokrat Rutschin hat genau daselbe in Rußland getan, was der Kommunist Rakosi in Ungarn versucht hat. Er kämpfte für die legale Organisation seiner Parteigenossen, und er hat für diesen gerechten Kampf unter dem Terror sich der Mittel der illegalen Organisation bedient, deren Anwendung für die Kommunisten in allen Ländern Ehrensache ist. Der Fall des Genossen Rutschin ist nach allen Richtungen so klar, daß ein weiterer Justizmord an ihm die schärfsten Proteste der europäischen Arbeiterschaft auslösen muß.

Es ist erlaubt, Geld zu haben.

Moskau, 16. September. (O.C.) Die Zentralkontrollkommission der K.P. erklärt in einem Zirkular, daß es Mitgliedern der Partei gestattet sei, Ersparnisse in den staatlichen Sparkassen anzulegen. Kommunisten, die Einlagen in den Sparkassen haben, dürfen von den Parteinstanzen deswegen in keiner Weise zur Verantwortung gezogen werden.

## Der französisch-türkische Konflikt.

Internationale Gleichberechtigung gegen imperialistische Vorrechte.

Für den unbefangenen Betrachter erscheint die türkische Politik in der Angelegenheit des Dampfers „Botos“ zunächst durchaus verständlich. Nachdem erst vor wenigen Monaten der erste Konflikt mit England wegen des Kollisionsgebietes aus der Welt geschafft wurde, sollte man meinen, es läge im wohlverstandenen Interesse der Türkei, es nun nicht mit Frankreich zu verderben wegen einer Angelegenheit, die doch sehr nach Prestigefrage aussieht.

Aber es handelt sich hier um weit mehr als um Prestige. Es handelt sich um eine grundsätzliche, für die Türkei ungemein wichtige Frage; nämlich darum, ob die Angehörigen fremder Staaten, wenn sie auf türkischem Boden ein Verbrechen begehen, der türkischen Gerichtsbarkeit unterliegen oder nicht. Der französische Imperialismus will an dem Vorrecht der sogenannten Kapitulationen festhalten, das heißt an dem der alten zerfallenden Türkei von den christlichen Mächten aufgezogenen Privileg, daß ihre Angehörigen nicht vor türkische Gerichte gezogen werden dürfen. Die neue Türkei will ihre internationale Gleichberechtigung erkämpfen und lehnt es deshalb ab, dies Privileg noch weiter anzuerkennen. Deshalb wurde der verantwortliche Offizier des französischen Dampfers „Botos“, der in türkischen Küstengewässern eine schwere Kollision verursachte, verhaftet, vor Gericht gestellt und, wie die letzten Meldungen besagen, auch verurteilt. Wie die Meldung unseres Korrespondenten zeigt, ist darüber die französische öffentliche Meinung empört. Sie fürchtet für das Prestige Frankreichs im nahen Osten, wenn die Türkei in diesem Einzelfall sich durchsetzt und damit zeigt, daß Frankreichs Justizprivileg gegenüber der Türkei nicht mehr gilt.

Angora versucht natürlich, den Konflikt zwischen dem Vorrechtsanspruch Frankreichs und seinem eigenen Anspruch auf Durchsetzung seiner Justizhoheit zu mildern. Es erklärte sich zu dem Abschluß eines Schiedsvertrages bereit und ein hoher Beamter sollte, nach Nachrichten vom Mittwoch, bereits auf dem Wege nach Genf sein, um mit dem dort weilenden Rechtsberater des französischen Außenministeriums zu verhandeln. Aber der Abschluß eines Schiedsvertrages wird hierüber nicht leicht sein. Es stehen sich eben zwei grundverschiedene Rechtsanschauungen gegenüber. Die Frage ist eben, soll die türkische oder soll die französische zugrundegelegt werden. Erst müßten die beiden Staaten sich über diese grundsätzliche Frage einigen, ehe der Einzelfall entschieden werden kann. So ist nicht abzusehen, wie das Ringen des französischen Imperialismus mit dem Freiheitsstreben der Türkei ausgeht.

## Ruhe in Südchina.

Die Ausländer nicht gefährdet.

London, 16. September. (Amtlicher Britischer Funkdienst.) In Hankau herrscht Ruhe; die Bewohner der ausländischen Konzessionen in Hankau befinden sich nicht in Gefahr. Ein Teil von Aufschlag auf der linken Seite des Yangtse leistet noch immer gegen die südbhinesischen Truppen Widerstand, die unter dem Kommando des Generals Tschangtsai stehen. Die Angriffe der südbhinesischen Truppen haben in der letzten Zeit offenbar nachgelassen, was n.ögllicherweise damit zusammenhängt, daß Truppenverbände auf der südbhinesischen Seite herausgezogen worden sind, die in Kiangsi zur Abwendung der von den Truppen Suntschunjangs drohenden Gefahr dort eingesetzt werden sollen. Amerikanische und andere ausländische Dampfer sind den Yangtse von Tschungking aufwärts gefahren, um alle Ausländer, die abreisen wollen, an Bord zu nehmen. Nach den vorliegenden Berichten herrscht auch in Tschungking und in Tschengtu Ruhe. Die Verhandlungen in Tschang über die Rückgabe britischer Schiffe in Wantung und Wanhien, die von dem General Pangtsien beschlagnahmt worden waren, machen wie man glaubt, gute Fortschritte. Pangtsien erklärte sich bereit, zwei von ihm beschlagnahmte Dampfer herauszugeben; man betrachtet das als eine Vorstufe für weitere Verhandlungen.

## 25 Jahre Gewerkschaftsinternationale.

Von Kopenhagen nach Amsterdam.

Gerade noch zur rechten Zeit zur gewerkschaftlichen Verbewoche erhebt im Verlag des Internationalen Gewerkschaftsbundes die Schrift „25 Jahre internationale Gewerkschaftsbewegung“ von unserem Genossen Sassenbach, Sekretär des IGB. (In Deutschland zu beziehen durch die Verlagsgesellschaft des IGB, Berlin S 14, Inselstr. 6, zum Preis von 1,50 M.) Die Schrift ist nicht eigentlich eine Geschichte der internationalen Gewerkschaftsbewegung als vielmehr eine Art protokollarische Zusammenfassung der wichtigsten Vorgänge der Gewerkschaftsinternationale während der letzten 25 Jahre. Die Schrift bringt eine Fülle von Material, das nur wenigen bekannt ist und zum guten Teil bisher in den Archiven schlummerte. Insofern ist das Werkchen für den Kenner der internationalen Gewerkschaftsbewegung sehr erfreulich.

Wir hätten freilich gewünscht, daß uns Sassenbach, der, wie man sieht, die internationale Gewerkschaftsbewegung erlebt hat und der auch durchaus das Zeug dazu besitzt, eine wirkliche Geschichte der internationalen Gewerkschaftsbewegung geschrieben hätte, zu Ruß und Frommen aller Gewerkschafter. Die Kenntnis der internationalen Gewerkschaftsbewegung ist leider nicht sehr verbreitet. Auch unter den führenden Gewerkschaftern gibt es verhältnismäßig wenige, die einen klaren Begriff von den geschichtlichen Voraussetzungen und wirtschaftlichen und politischen Bedingungen der Gewerkschaftsbewegung in anderen Ländern besitzen. Diese Kenntnis ist aber heute notwendiger als je jemals gewesen ist.

Wir hätten auch gewünscht, daß Sassenbach über die ersten Versuche, die Gewerkschaften der verschiedenen Länder einander näher zu bringen, etwas mehr gesagt hätte. Die erste Internationale z. B. war mindestens ebensolcher gewerkschaftlicher Natur wie politische. Die Träger der ersten Internationale waren in erster Linie Frankreich, in zweiter Linie England. In beiden Ländern gab es damals noch keine sozialistische Partei.

Es hätte auch mehr herausgestellt werden müssen, warum das parlamentarische Komitee des englischen Gewerkschaftskongresses im Jahre 1888 nach London einen Internationalen Gewerkschaftskongress einberufen hat und warum derselbe Versuch im Jahre 1900 von den französischen Gewerkschaften gemacht wurde. Daraus hätte sich auch erklärt, warum während des Bestehens der II. Internationale die Übergangsphase der Gewerkschaften die Einberufung internationaler Gewerkschaftskongresse stets abgelehnt hat. Dem nicht unterrichteten Leser bleibt es ein Rätsel, warum die englischen Gewerkschaften, die bereits im Jahre 1888 den Versuch gemacht hatten, eine Gewerkschaftsinternationale ins Leben zu rufen, im Jahre 1900, als die internationale Konferenz in Dublin stattfand, ein so geringes Interesse dieser Veranstaltung gegenüber an den Tag legten.

Auch über die eigentliche Ursache des Konflikts mit den französischen Gewerkschaften erzählt man nichts. Wenn bezüglich der holländischen Landzentrale gesagt wird, daß sie den internationalistischen Standpunkt vertrat und „gegen politische Beteiligung und gegen Parlamentarismus“ war, so ist das eine sehr ungenaue Umschreibung des Syndikalismus. Der Anarchosyndikalismus, der damals in Frankreich, Holland und einigen anderen Ländern vertreten wurde, war nichts weniger als unpolitisch. Er war vielmehr der Auffassung, daß die Gewerkschaften vollständig ausreichen, um den Bestreitungskampf der Arbeiterklasse ganz allein zu führen. Der Syndikalismus war daher eine mehr politische als gewerkschaftliche Theorie. In der Praxis war er nicht nur antikapitalistisch, sondern auch antisozialistisch.

Es ist auch nicht ganz richtig, wenn Sassenbach weiter unten sagt, daß bis zur Beendigung des Krieges vermieden wurde, „zu rein politischen Fragen Stellung zu nehmen“. Sassenbach weiß es natürlich selber, denn er hat ja selbst z. B. auf der Pariser Konferenz im Jahre 1900 eine Entschließung eingebracht, die zur Ausrufung der Republik in Portugal Stellung nahm. Das hat ihn übrigens damals in den Ruf gebracht, sehr weit links von Leuten zu stehen.

Die sehr interessanten Angaben über die internationalen Berufssekretariate bedürfen einer Nachprüfung. So heißt es z. B. bei den Friseurangehörigen, daß vor dem Kriege ein internationales Sekretariat bestand, das im Jahre 1910 in Kopenhagen begründet wurde und später einging. Die Anfänge der internationalen Vereinigung der Privatangestellten sind tatsächlich erheblich älteren Datums.

Zusammenfassend möchten wir sagen, daß die Schrift viel interessantes Material, besonders über die Kriegszeit und viel wichtige Angaben aus den Anfängen der internationalen Berufssekretariate enthält, das bisher nicht veröffentlicht worden ist. Das allein lohnt die Anschaffung. Im übrigen aber ist uns Sassenbach noch die Geschichte der Gewerkschaftsinternationale schuldig. Hoffentlich findet er die Zeit, sie zu schreiben.

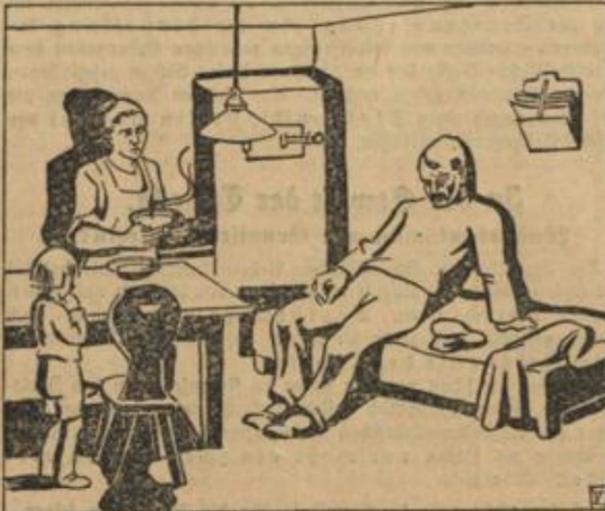
J. S. S.

## Die Demonstration am Sonntag.

Was die Teilnehmer zu beachten haben.

Für die Demonstrationen am nächsten Sonntag ist folgendes zu beachten:

1. Nach polizeilicher Anordnung dürfen in den Zügen Stöße nur von gebrechlichen Personen mitgeführt werden.
2. Nur Plakate, Transparente usw., die von den Gewerkschaften oder deren örtlichen Spitzenorganisationen vorbereitet und ausgegeben werden, dürfen im Zuge getragen werden.



Nach zwölfstündiger Arbeitszeit: Zu müde zum Essen.



Feierabend nach achtfündiger Arbeitszeit.

klonen vorbereitet und ausgegeben werden, dürfen im Zuge getragen werden.

3. Alle Teilnehmer haben ihr Gewerkschafts-Mitgliedsbuch vorzuweisen, und erhalten eine in das Buch einzulebende besondere rote Kontrollmarke.

4. Alle Teilnehmer haben eine besondere Legitimation und eine genau gekennzeichnete rote Armbinde. Der Aufdruck auf den Armbinden lautet: „IGB. Ortsausgang Berlin“, bei Zug 1 (Mittags-Gewerkschaften): „Mittags-Ortsausgang“. Andere Züge werden bei der Demonstration und am Demonstrationort nicht zugelassen.

5. Musikkapellen, die im Zuge mitgeführt werden, dürfen laut polizeilicher Anordnung erst ab 12 Uhr mittags spielen. Allgem. Deutscher Gewerkschaftsbund, Ortsausgang Berlin. Allgemeiner freier Angestelltenbund, Ortsausgang Berlin.

## Der Streik bei Panzer.

Verhandlungen vor dem Schlichter.

Am Mittwoch haben im Streit bei der Panzer A. G. Verhandlungen vor dem Oberregierungsrat Grabein stattgefunden. Alle Versuche des Schlichters, eine Einigung zwischen den Parteien herbeizuführen, scheiterten an der drohenden ablehnenden Haltung des Vertreters der Firma Panzer, Herrn Rasse, der auch in dieser Verhandlung mit denselben Argumenten wie vor dem Schlichtungsausschuss operierte. Neu war allerdings seine Behauptung, die Fahrer hätten einen Wochenlohn bis zu 48 M., während er beim Schlichtungsausschuss den Höchstlohn mit 27 M. pro Woche beziffert hatte! Er behauptete weiter, daß ein öffentliches Interesse nicht vorhanden sei und beantragte die Ablehnung der Verbindlichkeit.

Die Vertreter der Kraftfahrer schilderten noch einmal die Ursachen, die zur Arbeitsniederlegung führten. Die Streikleitung konnte aber auch feststellen, daß der Leiharbeiter der Firma Rasselhardt, einer Schwesterfirma der Panzer A. G., sich in den letzten Tagen des öfteren in der Badstraße einfand, was zu der Vermutung Veranlassung gibt, daß die Firma den Versuch unternimmt, sich durch überhöhte Ausbildung Streikbrecher zu verschaffen, nachdem sie erkennen mußte, daß weder Zeitungsannoncen noch andere Versuche in dieser Beziehung irgendwelchen Erfolg hatten.

Es braucht wohl nicht betont zu werden, daß die Deffektivität ein erhebliches Interesse daran hat, ob auf der Kraftfahrseite alte bewährte Fahrer sitzen oder ob durch ungenügend ausgebildete Fahrer die Verkehrssicherheit gefährdet wird. Die Stellungnahme des Schlichters steht noch aus. Sie kann, will sie billig sein, nur im Sinne des einstimmig gefassten Schiedspruches ausfallen.

Am Tage der Verhandlung fand abends eine Versammlung der streikenden Fahrer statt, die Zeugnis ablegte von dem un-

schütterlichen Willen der Belegschaft, den ihnen aufgezogenen Kampf weiterzuführen, bis die Firma ihren jetzigen Standpunkt aufgibt.

Nach Entgegennahme des Berichtes von der Verhandlung wurde aus der Versammlung heraus eine Abstimmung über die Fortsetzung des Streiks oder Arbeitsaufnahme beantragt. Die Aufnahme der Arbeit wurde gegen eine Stimme abgelehnt. Das ist das beste Zeugnis für den Geist der Streikenden.

## Der Streik der Zwischenmeister.

Durch Vergleich beigelegt.

Besonderes Interesse fand die von der Organisation der Zwischenmeister, dem „Reichsverband des Lohngeribes“ der deutschen Textil- und Bekleidungsindustrie zu Mittwochabend nach den Russierfesten einberufene Versammlung nicht. Es waren nur wenige Besucher erschienen. Das lag wohl in erster Linie daran, daß der Streik der Zwischenmeister in der Schürzen- und Unterrockkonfektion durch einen Vergleich beendet ist. Bekanntlich ist ein Schiedsgericht vorgesehen, das am Montag zusammentreten und die strittigen Fragen zur Entscheidung bringen wird. Der Referent des Abends, der Generalsekretär Hochschild, gab noch einmal einen Überblick über die Entstehung und über den Verlauf des Streiks. Wenn er darauf hinwies, daß die Zwischenmeister als arbeitnehmerähnliche Organisation ein Interesse daran hätten, mit den Arbeitnehmern zusammenzugehen, und daß sich dieses Zusammengehen auch bei dem letzten Streik recht vorteilhaft ausgewirkt habe, so ist den Zwischenmeistern diese Erkenntnis etwas sehr spät gekommen. Es dient keineswegs dem an sich begrüßenswerten Zusammengehen, wenn Herr Hochschild in seinem Referat gewerkschaftlich organisierte Arbeiter als Streikbrecher bezeichnete und wenn in der Diskussion ein Redner wegen eines vollkommen einwandfreien Gerichtsberichts unqualifizierbare Angriffe auf unser Blatt erhob. Eine Resolution, in der die Anerkennung des Lohngeribes im Hausarbeitsgesetz und seine Tariffähigkeit gefordert wird, fand einstimmige Annahme.

## Schiedspruch für die Seeschiffswerften.

Noch ein Jahr Neunstundentag.

Hamburg, 16. September. (Eigener Drahtbericht.) Am Mittwoch fanden in Hamburg unter dem Vorsitz des Hamburger Schlichters Verhandlungen zum Tarif- und Lohnstreik auf den deutschen Seeschiffswerften statt, die trotz längerer Beratungen ein für die Arbeiterchaft vollkommen ungenügendes Ergebnis brachten. Nur mit der Stimme des Vorsitzenden wurde in der Schlichterkammer ein Spruch gefaßt, nachdem der Tarifvertrag und das Arbeitszeitabkommen vom 1. Oktober d. J. an um ein Jahr verlängert werden soll. Auch die Lohnsätze sollen bis zum 1. April nächsten Jahres in Kraft bleiben. Es kann nur eine Nachprüfung der Lohnsätze zum 1. Februar eintreten, wenn wesentliche wirtschaftliche Veränderungen vorliegen. Die Arbeitervertreter baten sich zu dieser mageren Entscheidung eine zehntägige Erklärungsfrist aus.

## Die englische Regierung berät.

Sie will sich noch nicht entscheiden.

London, 16. September. (Eigener Drahtbericht.) Der Ministerpräsident Baldwin hatte nach seiner Rückkehr vom Urlaub eine Reihe von Besprechungen mit Churchill, der in seiner Abwesenheit Verhandlungen der Regierung in der Kohlenkrise geführt hatte, eine Besprechung mit dem aus dem Ministerrat gebildeten Kohlenkomitee und führte am Donnerstag den Vorfall in einer Vollversammlung des Ministeriums, die vorwiegend der Streiklage gewidmet war. Das Ministerium scheint keinen endgültigen Entschluß gefaßt, sondern sich darüber geirrt zu haben, mit den Parteien neuerdings getrennt in Besprechungen einzutreten, um festzustellen, ob sich zwischen den Forderungen der Arbeiter nach zentralen Lohnverhandlungen und der Forderung der Unternehmer nach bezirksweiser Lohnregelung ein Kompromiß finden läßt. Jedenfalls erhielt der Bergarbeiterverband von der Regierung am Donnerstagabend eine Aufforderung, sich für Freitag 11 Uhr zu einer Besprechung mit der Regierung bereitzuhalten. Die führenden Mitglieder der Exekutive des Bergarbeiterverbandes, die am Mittwoch London verlassen hatten, wurden telegraphisch nach London zurückgerufen. Wie verlautet, ist an den Präsidenten der Organisation der Grubenbesitzer eine ähnliche Einladung von der Regierung ergangen.

Der Druck der Deffektivität auf die Regierung, in den Kampf einzugreifen, hat in den letzten Tagen einen sehr verstärkten Umfang angenommen. Es ist besonders bemerkenswert, daß die Regierung auch von einem Teil der bürgerlichen Presse aufgefordert wird, nicht vor den Unternehmern zu kapitulieren und an ihrem Eintreten für zentrale Lohnverhandlungen festzuhalten.

**Achtung, Bauarbeiter und Pauer!** Die Firma „Maschinen- und Hausabzug G. m. b. H., Kurfürstendamm 224, führt in der Oranien- Ecke Dresdener Straße Fassadenarbeiten aus. Die Firma weigert sich fortgesetzt, die tarifliche Arbeitszeit von 8 Stunden innezuhalten. Sie hat es verstanden, für die Stemm- und anderen Nebenarbeiten unorganisierte Arbeiter einzustellen, welche bis zur Dunkelheit Ueberstunden machen. Aus diesen Gründen ist diese Firma für Bauarbeiter, Maurer und Pauer (nicht Lötler), wie es irrtümlich in der Notiz im gestrigen Abendblatt lautete, gesperrt.

Baugewerksbund, Baugewerkschaft Berlin.

**Reiz Gewerkschaftsgruppen.** Heute, Freitag, abends 7½ Uhr, togen die Gruppen: **Bermannplatz:** Jugendheim Sanderstr. 11, Ecke Hübnerstraße. **Wir werden.** **Wedding:** Jugendheim Gerichter, 65-69. **Vorstr.** Jung und alt in der Gewerkschaftsbewegung. **Ober-Schöneberg:** Jugendheim Kaufmannstraße 2, Koter Cool. **Vorstr.** Die kulturelle Bedeutung der Gewerkschaftsbewegung.

**Jugendgruppe des IGB.** Heute, Freitag, abends 7½ Uhr, togen folgende Abteilungen: **Oden:** Jugendheim Große Kottbuser Str. 16, Zimmer 8. **Niederabend.** **Schwefel:** Jugendheim Bräuer-Allianz-Str. 7-10, Zimmer 8. **Spanbau:** Jugendheim Lindenauer 1, Sozialabend.

Verantwortlich für Inhalt: Dr. Curt Geppert; Schriftföhrer: Felix Göttemann; Gewerkschaftsbewegung: J. Steiner; Anzeigen: Dr. John Schifmann; Dolmetscher und Dolmetscher: Felix Ratzlaff; Anzeigen: Th. Glöckler; sämtlich in Berlin. **Verlag:** Bornhörs-Verlag G. m. b. H., Berlin. **Druck:** Bornhörs-Verlag und Verlagsanstalt Paul Singer u. Co., Berlin SW 68, Lindenauer 3. Hierzu 2 Beilagen und „Unterhaltung und Wissen“.

## Musikaufträge

übernimmt man nur dem Nachweis des Deutschen Musikerverbandes, Berlin O 37, Kündig. Nr. 21 (Kündig. Nr. 4310, 4045), Mitgliedszahl 9 bis 5, Sonntag 10 bis 2 Uhr. Auf Wunsch Bestreuerbeitrag

## Feierabend!

Wenn die Arbeit getan ist, finden Körper und Geist bei dem aromatischen Duft einer milden Wenesti-Zigarette Ruhe und Erholung.

# Scherif 3 PF Kibari

15-20 Stück - feste Packung

dick-rund - o. M.



WENESTI

# Mordprozeß Schröder.

## Das Geständnis Schröders. — Vernehmung der Zeugen.

B. S. Magdeburg, 16. September.

In dem weiteren Verlauf des Prozesses gegen den Mörder Schröder gab dieser eine eingehende Schilderung der Tat. Er behauptete, daß er zunächst Angst gebot hätte, weil der Schuß von den Leuten, die am Hause vorbeikamen, hätte gehört werden können. Schließlich aber habe er seine Bedenken niedergelegt und Helling in dem Augenblick niedergeschossen, als er ein Buch betrachtete. Nach dem Schuß habe ihn eine im gleichen Hause wohnende Frau gefragt, was hier vorgegangen sei. Darauf hätte er scherzhaft geantwortet: „Die Revolution ist ausgebrochen.“

Er schilderte sodann weiter den vergeblichen Versuch,

### Leiche im Keller zu verbrennen

und wie er sie dann endlich im zweiten Keller im Lehm vergraben habe. Wörtlich erklärte er: „Das eine Bein blieb noch über dem Rand liegen, und da nahm ich eine Art und schlug darauf, daß es ins Loch fiel.“ Diese Schilderung erweckte im Saale große Bewegung. Der Angeklagte schildert dann weiter, wie er die Wertgegenstände Hellingens an sich genommen habe; in der Briefstube seien nur 350 bis 400 M. sowie zwei Scheckformulare gewesen. Am Abend habe er mit Ziese, auf dessen Unterstützung beim Mord er gerechnet hatte, Schach gespielt. Er sei dabei jedoch sehr erregt gewesen und habe es nur getan, um nicht allein in dem Hause zu verweilen.

### Dichtung und Wahrheit.

**Vorl.:** Sie sind dreifach vernommen worden, Sie haben sehr viele Darstellungen gemacht, von denen fast keine mit der anderen übereinstimmt. Sie haben unter anderem einmal einen gewissen Göbel als Mörder bezeichnet. — **Angekl.:** Damit habe ich mich selbst gemeint, ich spielte die Rolle des Göbel. — **Vorl.:** Sie haben in der Tat eine glänzende Phantasie, ich muß sagen, als ich ihr Tagebuch aus dem Gefängnis gelesen habe, war ich überrascht, wie Sie Wahrheit und Dichtung miteinander zu vermengen verstanden. Auf die weitere Frage des Vorsitzenden, wer dem Angeklagten den Namen Haas genannt habe, wird der Angeklagte sehr erregt und erklärt: „Alles das möchte ich feststellen: Der Untersuchungsrichter Kölling und Herr Kommissar ten Holt haben mir nichts suggeriert. Sie sind beide während des ganzen Verfahrens durchaus objektiv geblieben. Der Name Haas ist schon viel früher gefallen. Dann verlas der Vorsitzende eine Reihe von Briefen und Kassibern, die Schröder seiner Braut nach Köln geschickt hatte, um sie zu ganz bestimmten Aussagen, die ihn entlasten sollten, zu veranlassen. In einem dieser Kassiber heißt es unter anderem: „Ich habe heute wieder Gelegenheit zum Schmuggeln. Habe keine Angst, es wird für Dich nicht schlimm. Ich bekomme höchstens sechs Monate für die Beiseitenschaffung einer Leiche. Hier handelt es sich um einen Kampf der Millionen gegen das Recht, der Juden gegen Schwarzweißrot. Ich komme bald raus.“

**Vorl.:** Wenn man diese Briefe recht versteht, dann hätten Sie ein Interesse daran, zu erklären, daß Sie nicht der Mörder seien, während Sie behaupten, auf der Polizei alles gestanden zu haben. — **Angekl.:** Ich wollte meine Braut und meine Schwester nur trösten, aber

als ich am 15. Juli das volle Geständnis ablegen wollte, daß ich der Mörder bin, hatte ten Holt es nicht geglaubt

und dann habe ich ihm zwei Stunden später allerdings wieder eine andere Erklärung gegeben. — **Vorl.:** Wie kommt es denn, daß davon nichts im Protokoll steht? — **Angekl.:** Weil er mir doch nicht geglaubt hat. Ten Holt sagte: „Sie sind wohl verrückt!“ — **Vorl.:** Zu Kriminalkommissar Riemann haben Sie dann gesagt: „Die Tat ist mein geistiges Eigentum.“ Haas, Reuter und Fischer sind nicht beteiligt. Ich habe sie nicht hineingebracht, aber ich habe sie auch nicht herausgebracht.“ — **Vorl.:** Am 5. August haben Sie dann das Geständnis auf der Polizei vor dem Untersuchungsrichter widerrufen. Inzwischen wurde aber neues Belastungsmaterial herbeigeschafft, und dann haben Sie ihr erstes Geständnis wieder bestätigt. — **Angekl.:** Ich habe gleich zu Kommissar Riemann gesagt, daß ich das Geständnis vor Kölling widerrufen werde. — **Vorl.:** Weshalb denn? — **Angekl.:** Ich hatte meine besonderen Gründe dafür. — **Vorl.:** Sind Sie von irgendjemanden zu der Tat angeführt worden? — **Angekl.:** Nein, ich habe den Mord allein ausgeführt. Der Vorsitzende verlas dann zwei Briefe Schröders an seine Braut aus den letzten Tagen, in denen er dunkle Selbstmordabsichten äußert und Hildegard Göhe mit dem Tode droht, falls sie ihm untreu werden sollte. Im zweiten Schreiben heißt es: Was ich dem Juden getan, geschah nur, um uns beiden eine Existenz zu verschaffen. Wirst Du mir untreu, dann . . . Du weißt, wozu ich fähig bin. — **Angekl.:** Ich betone ausdrücklich, es nicht zu glauben, irgendein Beamter hätte mich angeführt, andere Personen zu belasten. — **Vorl.:** Sie sollen ihrem Mitgefangenen Schulz vor ihrem Studierstisch Angaben über den Mord gemacht haben. Angeblich haben Sie erklärt, belastende Briefe von Haas zu besitzen. Diese sollten in dem Schornstein ihres Hauses in Groß-Rottmersleben über dem Schieber eingemauert sein. Ich habe durch Kriminalbeamte und Maurer den ganzen Schornstein absuchen lassen, doch ist nichts gefunden worden. — **Angekl.:** Selbstverständlich nicht, denn ich habe Schulz etwas vorgelesen. — **Vorl.:** Ferner sind mir Briefe durch die Hände gegangen, die Sie vor zwei bis drei Tagen an ihre Braut geschrieben haben. Sie stecken sich darin auf den Standpunkt des Uebernatürlichen und sagen:

### „Ueber die Tat empfinde ich keine Reue.“

Was mich schmerzt und zur Verzweiflung bringt, ist nur der Gedanke, daß du durch diese ganze Sache unter die Räder kommen könntest.“ — **Angekl.:** Verstehen Sie mich recht, Reue, wirkliche Reue, wie ich sie beim Tode meiner Mutter empfunden habe, kann ich in diesem Fall nicht ausbringen. Die Tat oder besser gesagt das Opfer tut mir leid, aber das ist auch alles. — **Vorl.:** Schröder, bedenken Sie doch, Sie haben durch Ihren Mord ein Menschenleben ausgelöscht. Der Angeklagte zuckt die Achseln. — **Vorl.:** In einem anderen Brief an Ihre Braut schreiben Sie vor gar nicht langer Zeit: „Ich habe da Banque gespielt und habe verloren. Nun werde ich den Einzug zahlen. Freilich, es spielt sich schlecht, wenn man selbst Einzug ist. Ich habe ein Menschenleben zerstört, und der Staat wird meines zerstören. So will es das Gesetz. Die Gesellschaft ist nicht ohne Ritschuld an meinem Schicksal und wer weiß, ob diejenigen, die mich entlastet verdammten, an meiner Stelle nicht noch viel schlimmer gehandelt hätten.“ — **Angekl.:** Das ist heute noch meine Ansicht und deshalb lasse ich keine Reue in mir aufkommen. — **Vorl.:** Aber haben Sie sich denn keine Gedanken gemacht, was es heißt, ein Menschenleben auszulöschen, einen Menschen zu töten, an dem andere mit der gleichen Liebe hängen, mit der Sie an Ihrer Mutter

oder an Ihrer Braut hängen? **Angekl.:** Sie verstehen mich doch nicht. — Hiermit war die Vernehmung Schröders beendet. Nach einer kurzen Pause begann

### die Beweisaufnahme.

Als erster Zeuge wurde der Kaufmann Strube vernommen, bei dem Schröder unter dem Namen Kader ein Jagdgewehr gekauft und mit einem Scheck von Helling bezahlt hat. Der zweite Zeuge, der Uhrmacher Schäging, hat Schröder eine Uhr für 230 Mark verkauft. Schröder gab einen Hellingischen Scheck in Höhe von 496 Mark in Zahlung, der natürlich wertlos war. Der Kasse des Angeklagten, Ewald Harbke, der auch eine gewisse Rolle spielte, allerdings ohne sein Wissen, verweigerte die Auslage, während seine Mutter, Frau Luise Harbke, die Schwester Schröders, ausführlich schilderte, wie ihr Bruder nach dem Mord bei ihr aufgehalten habe. Als die Magdeburger Zeitungen das Verschwinden Hellingens meldeten, habe ihr Sohn erklärt, daß die Personalbeschreibung dieses Mannes auf den Fremden passe, der mit „Onkel Hermann“ am 10. Juni nach Groß-Rottmersleben gefahren sei. Daraufhin habe sie ihren Bruder zur Rede gestellt und gefragt, ob er etwas wisse. Schröder habe jedoch gelacht und gesagt, der Kasse müsse sich irren, er wisse von der ganzen Sache nichts. Frau Harbke betonte auch ausdrücklich, daß sie nicht, wie behauptet worden sei, heimlich die Blutflecken aus dem Teppich der Schröderischen Wohnung in Groß-Rottmersleben entfernt habe. Die nächsten beiden Zeugen, der Vetter Schröders, der Fabrikarbeiter Schulze, sowie der Freund des Angeklagten, Otto Ziese, bestritten beide, von dem Angeklagten irgendwie zur Beihilfe an einer strafbaren Handlung aufgefordert, oder von Schröder irgendwie in seine dunklen Pläne eingeweiht zu sein.

### Hildegard Göhe sagt aus.

Sehr interessant gestaltete sich die mit großer Spannung erwartete Vernehmung der bisherigen Braut des Angeklagten, der 22jährigen Hildegard Göhe. Das junge Mädchen bekundete sehr leise, daß die Verlobung zwischen ihr und Schröder nicht mehr bestehe. Sie schilderte eingangs, wie sie Schröder kennengelernt und wie sie dann zu ihm und seiner Mutter nach Groß-Rottmersleben gezogen sei, als sie fühlte, daß sie selbst Mutter würde. Die Zeugin trägt alles, Belastendes und Entlastendes, in gleichmäßigem Tone vor. Auch als sie von den Einzelheiten des Mordes spricht, wie Schröder sie gebeten habe, an dem Transport der Leiche mitzuhelfen, verrät ihre Stimme keinerlei innere Bewegung. Auf die Frage des Vorsitzenden, ob die Beziehungen zwischen ihr und Schröder sehr herzlich gewesen seien, sagt Fräulein Göhe aus, daß Schröder ihr häufig mit dem Tode gedroht habe, wenn sie ihm untreu werde. Im Juni, als er über keinerlei Mittel verfügte, habe Schröder eines Tages erklärt: „Ich muß Geld haben und wenn einer dabei ins Gras beißt.“ (Große Bewegung im Saal.) Bei dieser belastenden Aussage seiner früheren Braut beginnt Schröder, weich zu werden und nicht verstanden mit dem Taschentuch über die Augen. Die Zeugin schildert weiter, wie Schröder sein Opfer nach Groß-Rottmersleben gelockt habe und daß sie in letzter Minute noch versucht habe, Schröder vor der Tat zu bewahren. Wörtlich hörte ich einen Schuß. Ich eilte in die Stube und sah einen Mann auf der Erde liegen. Schröder sagte zu mir:

### Jetzt ist es passiert, hilf mit anfallen.

Ich versuchte die Leiche zu berühren, konnte es aber nicht über mich bringen. Ich ging wieder hinaus und eilte in den Garten. Nach ungefähr 10 Minuten hörte ich die Stimme meines Bräutigams, der mich aufforderte, in den Keller zu kommen. Ich ahnte, was los sei, deckte mir eine Schürze über den Kopf und ließ die Kellertreppe hinab. Dort . . . es war dunkel, gab Schröder mir etwas in die Hand, was feucht und fettig war. Ich schrie auf und ließ es fallen. — **Vorl.:** Was ist denn das gewesen, was der Angeklagte Ihnen in die Hand gab, haben Sie die Leiche ange-

# Auf zum Massenaufmarsch der Gewerkschaften

## nach Treptow am Sonntag, den 19. September 1926

39]

### Die Sigurantin.

Roman eines Dienstmädchens von Léon Fraplé.

Autorisierte Uebersetzung aus dem Französischen von Rinde-Gracia. (Schluß.)

„Nach allem geschähe es der Frau ganz recht, wenn der Herr mir den Hof machte . . . und er muß nach Brünnetten Verlangen haben . . . zwei Blonde zusammen, das ist nicht gut ausgewählt!“

Wohl ganz harmloser Weise kehrt der Herr an diesem Abend eine Stunde früher als sonst heim. Aus Versehen ist er ohne Geld fortgegangen, hat daher vorgezogen, das Café nicht zu besuchen. Dieses Vergessen des Portemonnaies sieht vor gewissen Kollegen wie eine Lüge aus. Auf der Schwelle des Salons stellte er Fragen an Sulette, und diese besaß die herausfordernde Kühnheit, ihre Loge, als sie antwortet, kaum zu verändern; sie stützt sich mit den Ellbogen auf die Kissen, ohne sich emporzurichten.

„Ah, Sie sind hier, Marie? Und meine Frau ist ausgegangen.“

„Aber ja, gnädiger Herr, die Frau ist auf Besuch, sie sagte logar, sie würde spät nach Hause kommen.“

„Gut. Aber Sie? Wie . . . sind Sie trank?“

„Aber nein . . . ich weiß nicht, was mir ist . . . ich möchte am liebsten weinen.“

Der Herr trat beruhigend näher und fragte mit dem Versuche, sie zu trösten, ob das Herzchen ihr weh täte.

„Aber nein, lassen Sie sehen . . . man darf nicht weinen . . . was sind das für Gedanken . . .“

Sie senkte die Lider, ließ ihren Kopf sinken, den Arm — und die Hingabe war so deutlich, daß kein gesunder junger Mann der Versuchung widerstanden hätte.

So blieb sie passiv, ohne sich zu wehren, als könnte sie die Augenlider nicht heben.

Sie wartete mit dem Aufschlagen derselben so lange, bis kein Anlaß, sich zu schämen, mehr da war. Auf beiden Seiten gab es ein verwundertes, fast unbefangenes Lächeln. Nun, was denn? Wir zwei hier? Was sind wir? Was geschah? Ist wirklich etwas vorgekommen?

Anfolge seines Unrechtes gegen seine Frau, die er aufrichtig liebte, und allein der Untreue halber empfand er eine Gewissensunruhe.

Die Ueberlegung machte bald diesem leisen Bormurf ein Ende.

Sein Fehl erfuhr dadurch eine große Abschwächung, so daß es fast keiner war, weil die Ritschuldige Marie.

Zweifellos wäre er einer der verwertlichsten Ehemänner gewesen, wenn seine Parnerin ein Weib, ein wirkliches Weib, im Besitze einer Persönlichkeit war. Aber Marie — das kam nicht in Frage.

Außerdem hätte sich das Bergehen mit einer anderen niemals ereignet, weil er, selbst bei einer galanten Schönen, zum Nachdenken über sein Tun gekommen wäre; die Vernunft hätte ihr „halt!“ dazwischen gerufen. Aber Marie ließ keine Betrachtung zu. Trotz ihrer Anwesenheit in der Wohnung stand sie gänzlich außerhalb der Vertraulichkeit, man wußte nichts von ihrer Heimat, ihrer Familie, kannte nicht einmal ihr Alter . . . wie nachdenken ohne Grundbedingungen.

Und Sulette bewegte sich in Gedanken, wie:

„Ich durfte nach meinem Belieben handeln, das zählt nicht. Warum mich genieren? Ich bin keine Person, um die sich die Leute kümmern, bin Marie, das Dienstmädchen. Was macht der Welt die Moral oder Unmoral Mariens aus?“

Sie lachte bitter auf: „Das ist sehr bequem: Marie existiert oder existiert nicht. Sie existiert, ich beweise es, wenn ich mich an der Frau zu rächen habe, sie existiert nicht, wenn sich Reue einstellen will.“

Drei Monate vergingen ohne unvorhergesehene Ereignisse. Der Herr kam einmal wöchentlich, am Donnerstag, wo seine Frau Besuche machte, zeitiger nach Hause.

Das Essen köchelte langsam auf dem Gas; Sulette schien auf dem Kanapee eingeschummert. Sie konstatierte mit einem Lachen der Ueberraschung seine Ankunft.

Und die Annäherung geschah fast unverzüglich — ohne Worte. Herr und Dienstmädchen hatten sich nichts zu sagen. Ohne eine Aeußerung, wie beim regelrechten Empfang eines Dienstauftrages, verharrte Sulette, um erst zu erwachen, wenn der Herr den Salon verlassen.

Die Männer werden meistens durch irgendetwas Befonderes bezaubert.

Das Schweigen und die gesenkten Wimpern standen dem bleichen und eindrucksvollen Gesicht Sulettes wunderbar. Davon ging der Zauber aus. Der Herr war durch einen absoluten Gegenlag gefangengenommen: die kleine Frau Fink hatte die Eigenart, sich wie in einem Traume unter lauten Aeußerungen und mit leidenschaftlich weitgeöffneten Augen der Liebesfreude hinzugeben.

Täglich nach dem Frühstück trat ein Augenblick ein, wo Vater, Mutter und Dienstmädchen — dank dem Kaffee zur Verdauung — sich ganz gerührt mit Baby vergnügten. Sie spielten die Scheinheiligen, alle drei gingen darin auf, das Kind zu liebkosen, alle übrige verschwand.

Wirklich, was sie auch immer tun mochten, es war unwichtig, das Kind erfüllte ihren Sinn und Herz — so war alles erlaubt.

Sie lachten selbst wie die Kinder, ohne irgendeinem Impuls Widerstand zu leisten.

Der Mann koste süchtig hinter den Türen Marie.

Sulette ließ es sich gefallen, und sofort kam sie wieder zur Frau, ohne die geringste Verwirrung zu zeigen.

Dann führte Frau Fink in drohlicher Weise die Händchen Babys:

„Nach Marie ein Näschen, mein Liebling!“

Der Jahrestag der Hochzeit von Herrn und Frau Fink fiel auf einen Sonntag. Sulette bereicherte das übliche Frühstück um einige Leckerbissen.

Als man an diesem Tage genug gespielt hatte, trat die kleine Mama auf den Balkon hinaus, um Luft zu schöpfen; Baby hing am Halbe.

Herr Fink holte Zigarren. Sulette nahm die Kaffeetassen fort.

Die Sonne schien hell; die Natur bot einen wahrhaft lachenden Anblick. Die kleine Mama plapperte, sie zeigte dem kleinen Paul die Straße; sie erzählte ihm Geschichten von dem Hottopferdchen des Omnibus und von dem schwarzen Baum aus des Fleischers.

Plötzlich, ohne Veranlassung, nachdem sie lange genug auf die Straße gesehen hatte, wandte sie sich halb zur Seite. Sie nur mit einem Ellbogen auf den Balkon stützend, lufte sie das Kind auf ihren Armen ein und küßte es auf seine blonden Lockchen, als sie plötzlich, dort . . . dort! . . . in der widerspiegelnden, das Innere des Salons zeigenden Scheibe . . .

„Ach! Mein Gott! Sah sie recht . . . ihren Mann erblickte, der wahrhaftig das Dienstmädchen umarmte.“

Wie das Unglück geschah, weiß man nicht, denn es war das Wert einer Sekunde.

Die kleine Frau Fink vergaß das Kind, wich zurück, wandte den Oberkörper zur Seite, wie man instinktiv vor einem widerlichen Anblick zurückprallt. Und eben dieses Aufahren, das ihr den Mund zu einem Ach! des Entsetzens öffnete, öffnete auch ihre Arme über dem leeren Raum.

faßt? — Zeugin: Das weiß ich nicht mehr. Mich packte das Grauen so, daß ich nichts mehr wußte. Als ich wieder bei Kraft war, erwiderte ich, daß meine Hände blutig waren. Ich säuberte mich und wuschte später in der Stube das Blut vom Erdboden und vom Teppich auf. Nach einer ganzen Weile kam Schröder aus dem Keller zu mir und sagte: Ich habe die Leiche am Fenster vergraben. — Vorl.: War Schröder nach der Tat sehr erregt? — Zeugin: Er hat sich nichts merken lassen, aber erregt war er doch, denn er hat nachts oft nicht geschlafen und immer behauptet, er höre schleichende Schritte aus dem Zimmer kommen. Eines Abends hat er die Stufen mit Mehl bestreut, um zu sehen, ob seine Phantasie ihm einen Streich spiele oder ob dort wirklich jemand gehe. Schröder glaubte, solange der Körper im Keller nicht verwest sei, könne auch die Seele keine Ruhe finden und gehe im Nordhaus spuken. — Vorl.: Und Sie selber konnten bei Schröder wohnen, während die Leiche im Keller lag? — Zeugin: Ja. — Oberstaatsanwalt Rasmus: Fräulein Göhe, konnten Sie den Mord nicht im letzten Augenblick verhindern, indem Sie um Hilfe riefen oder zum Amtsvorsteher eilten und ihm mitteilten, was Ihr Bräutigam vorhatte? — Zeugin (nach kurzem Ueberlegen): Ich dachte nicht, daß Schröder wirklich Ernst machen würde. — Oberstaatsanwalt Rasmus: Ist es richtig, daß Schröder sich einige Tage später

von dem erbeuteten Geld ein Fahrrad gekauft hat und daß Sie beide damit nach Magdeburg gefahren sind? — Zeugin: Auch das stimmt. — Angekl.: Hilde, weißt Du noch? Kurz nach meiner Verhaftung habe ich Dir einen Brief zur Befreiung zustellen lassen. — Zeugin: An wen soll der Brief gewesen sein? — Angekl. (erregt): An wen, ist egal, weißt Du die Tatsache noch? — Zeugin: Ich erinnere mich nicht. — Vorl.: Ich habe diese Frage zugelassen, obwohl sie nicht zu Sache gehört. — Rechtsanw. Dr. Jaepfer: Ich bin der Ansicht, daß der Angeklagte ein Recht auf diese Frage hat, wenn man nicht auf dem Standpunkt steht, daß er einen Mord, sondern daß er einen Totschlag begangen hat. Räumt man letzteres an, so ist es nötig, zu erforschen, ob zwischen Schröder und Haas irgendeine Verbindung bestanden hat, ob nicht der Angeklagte bei der Tat glauben konnte, er besitze eine wichtige Rückendeckung? — Vorl.: Das ist unrichtig, Herr Rechtsanw., der Angeklagte hat auch heute in der ganzen Verhandlung immer wieder Klipp und Klar erklärt, daß er allein an dem Mord schuldig sei. — Rechtsanw. Dr. Jaepfer: Dann möchte ich darauf hinweisen, daß der Angeklagte dem Kriminalkommissar Niemann aus Berlin bei seiner Vernehmung erklärt hat: „Ich nehme jetzt alles auf mich“, wobei er das jetzt betonte. — Vorl.: Auch das ist falsch, denn diese Worte hat Schröder bereits dem Kriminalkommissar Tenholt aus Magdeburg gesagt. — Angekl.: Hilde, habe ich nicht zu Dir gesagt, ich muß Geld haben und wenn ich dabei ins Gras beißen sollte? — Zeugin: Nein, Du hast gesagt: „Ich muß Geld haben, und wenn einer dabei ins Gras beißt.“ — Angeklagter: Das kann ein Mißverständnis sein.

Auf die Frage des Sachverständigen Dr. Marcuse erklärte die Zeugin Göhe weiter, daß Schröder immer sehr erregt gewesen sei, auch zu ihr. Mißhandelt habe er sie allerdings nicht. Ueber die fabrikmäßige Tötung seiner Mutter sei er so aufgeregt gewesen, daß er sich beinahe das Leben genommen hätte, wenn sie, seine Braut, nicht rechtzeitig dazu gekommen wäre. Später wiederholte Selbstmordversuche habe sie nicht mehr ernst genommen. Im übrigen habe sie Schröder immer für einen phantastischen Menschen gehalten. Wie sie unter seinen Einfluß geraten sei, könne sie sich selbst nicht mehr erinnern. Als der Zeugin die Raffide Schröders vorgehalten wurden, erklärte sie, daß sie daraus entnommen habe, sie solle in dem vorgeschriebenen Sinne gegen Haas aussagen. Sie habe ja den wirklichen Verlauf der Tat geteilt. — Angekl. (erregt): Wenn ich gewollt hätte, daß meine Braut gegen Haas aussagen sollte, dann hätte ich doch ganz anders geschrieben. Mein Gott, bei mir kommt es doch wirklich nicht darauf an, ob ich ein oder zwei Jahre Zuchthaus wegen Anführung zum Meineid frische, aber ich wollte meine Braut nur ins Bild setzen. Im übrigen möchte ich betonen, daß ich mich bis jetzt für sehr verlobt gehalten habe. Die Zeugin glaubt aber, daß sie eher straflos davonkomme, wenn sie mit einem Verbrecher nichts mehr gemein habe. — Zeugin (leise): „Das ist nicht wahr.“

Die Vernehmung der Göhe wurde zunächst abgelehnt, da der Staatsanwalt dem wegen dringenden Verdachts der Mitwisserschaft widersprochen hatte.

Zum Schluß wünschte der Angeklagte von seiner Schwester, Frau Harbke, bestätigt zu hören, daß sein Vater geisteskrank gewesen sei, da er einmal die Küche des Hauses in die Luft gesprengt, ein anderes Mal auf seine Tante mit einem Spaten losgegangen sei. Frau Harbke erklärte jedoch, daß der Vater zwar etwas „schwach im Kopf“ nach einem Unfall gewesen, sonst aber ein harmloser und friedlicher Mensch gewesen sei. Der Angeklagte bat darauf, den Gemeindevorsteher zu laden, der das Gegenteil aussagen werde. Hierauf wurde die Verhandlung auf Freitagmorgen 9½ Uhr vertagt.

### Geldschrankeinbrecher am Werk.

Geldschrankeinbrecher suchten in der Nacht zum Donnerstag drei Betriebe in Groß-Berlin heim. In der Stephanstraße 42 hatten sie es auf eine Großbäckerei abgesehen. Hier mußten sie aber erst einen starken Wächter unschädlich machen. Von dem Grundstück Havelberger Straße 25 herkommend, warfen sie dem Tier vergiftetes Schabestisch über die Mauer zu. Der Hund fraß den Köder und verendete auf der Stelle. Jetzt stiegen die Verbrecher über die Mauer, drangen in die im Erdgeschloß liegenden Büroräume ein, knabberten ein Geldspind auf und erbeuteten 760 M. Den Rückweg nahmen sie wieder über die Mauer und den Hof des angrenzenden Grundstücks. — Keinen Erfolg hatten die Knacker in einem Detektivinstitut in der Alexanderstraße 27. Hier gingen sie vom Dache aus vor. Auf dem Boden durchdrangen sie eine gewölbte Decke und gelangten so in den Raum des Instituts im vierten Stock, in dem der Geldschrank steht. Diesen bohrten sie zwar an, konnten ihn aber nicht aufbrechen. Sept durchwühlten sie die anderen Räume. Dabei öffneten sie auch eine Tür, die gesichert war. Ein Säulewerk alarmierte das ganze Haus. Die Verbrecher kehrten schleunigst durch das Loch auf dem Boden zurück und verschwanden über die Dächer. — Mehr Glück hatten sie bei einer großen Kohlenhandlung in der Heidestraße 20. Hier drückten sie im Hof eine Fenster Scheibe der Büroräume im Erdgeschloß ein, verschafften sich so Eintritt, knabberten das Geldspind auf und stahlen daraus 3000 M. und die Invalidenkarten und Marken der Arbeiter. Mitteilungen zur Aufklärung an Kriminalkommissar Bünzgen im Polizeipräsidium.

### Ein neuer Spritprozeß.

Wie berichtet, begann gestern vor dem Großen Schöffengericht Berlin-Mitte unter Vorsitz des Landgerichtsdirektors Dr. Schulze der zweite große Spritprozeß Schiffer und Genossen, der eine Parallele zu dem Sprit-Weber-Prozeß bildet. Während hier jedoch neben Spritinteressenten Polizeibeamte auf der Anklagebank saßen, müssen sich jetzt wegen ähnlicher Spritschleubungen neben verschiedenen Drogisten und Kaufleuten sieben Zollbeamte verantworten. Die Spritschleubungen sollen dadurch begangen worden sein, daß der von Interessenten bezogene Sprit von Zollbeamten unrichtig oder gar nicht vergällt wurde. Die

Anklage lautet daher auf Branntweinmonopolverletzung, Beihilfe, Urkundenfälschung und aktive und passive Bestechung. Die angeklagten Beamten, darunter der Zolloberinspektor v. Tilla, waren sämtlich auf dem Zollamt Berlin-Norden beschäftigt. Bei seiner Vernehmung schilderte der erste Angeklagte, der Drogist Schiffer, zunächst, wie sich die Vorgänge praktisch abgespielt hätten. Anfangs habe er ordnungsgemäß den Sprit vergällt, dann seien die Beamten an ihn herangeritten und hätten ihm angeboten, den Sprit nicht zu vergällen, wenn sie dabei etwas verdienen könnten. Heute vergälte niemand mehr richtig, und er solle nicht so dumm sein, es zu tun. Die in dieser Weise schwer beschuldigten Beamten bestritten die Richtigkeit dieser Behauptung zum Teil in grober Empörung. Infolgedessen wird eine umfangreiche Beweisaufnahme notwendig sein, so daß der Prozeß, in dem die Finanzbehörde wieder durch Rechtsanwält Dr. Arthur Brandt als Nebenkläger vertreten wird, mindestens eine Woche dauern wird.

### Kurzschluß bei der Straßenbahn.

#### Acht Verletzte.

Vor dem Hause Brückenstraße 6 riß gestern nachmittags kurz nach 5 Uhr die Oberleitung der Straßenbahn. Der Draht fiel auf den dichtbesetzten Anhänger eines gerade vorbeifahrenden Straßenbahnzuges der Linie 128, wodurch Kurzschluß entstand.

Unter lauter Detonation schlug eine große Stichflamme hervor. Fast sämtliche Fenster Scheiben gingen in Trümmer. Der Fahrgast bemächtigte sich eine Panik; verschiedene drängten in der allgemeinen Verwirrung nach dem Ausgang, um das Freie zu gewinnen. Insgesamt wurden acht Personen durch Schnittwunden, Quetschungen usw. mehr oder minder erheblich verletzt. Durch den Vorfall entstand eine Verkehrsstörung von etwa dreiviertel Stunden. Die Feuerwehr wurde zu Hilfe gerufen, ebenso erschien kurz nach Bekanntwerden des Unglücks ein Rettungswagen der Straßenbahn. Der Oberleitungsdraht wurde wieder hergestellt und der stark beschädigte Wagen abgeschleppt.

Die Namen der Verletzten sind: Kaufmann Erich Michaelson und dessen Ehefrau aus der Mariannenstr. 34; Arbeiter Otto Szepannak, Nieder-Neudorf. Die drei Verletzten erlitten leichtere Schnittwunden und konnten sich ohne Behandlung in ihre Wohnungen begeben. Fünf weitere Verletzte dagegen wurden zur Rettungsstelle Landsberger Straße gebracht. Die hier Behandelten sind: Schleifer Gustav Dampmann aus der Prinz-Eugen-Str. 11, Schnittwunden an der Hand; Arbeiter Georg Bandik, Tegele, Brunowstr. 59, Beinverletzungen; Otto Habelmeier, Liebenwalder Str. 16, Fußverletzung; Maler Hugo Volkmar, Lindower Straße 24, Kopfverletzung; Arbeiter Gustav Duhde, Ruheplatzstraße 22, Fußverletzung. Sämtliche Verletzten konnten nach Anlegung von Rotverwänden in ihre Wohnungen entlassen werden.

### Verhaftung eines Mörders.

Unter der Anschuldigung eines Mordes und verschiedener Räuberereien und Diebereien wurde von französischen Kriminalbehörden ein 27 Jahre alter aus Charente in Paris gebürtiger Bolesign Rozdra flechtlich verfolgt. Auch die hiesige Kriminalpolizei war auf den Flüchtigen aufmerksam gemacht worden. Beamte der Fahndungsinspektion trafen nun gestern am Schlesischen Bahnhof bei einer Streife auf einen Mann, auf den die Beschreibung paßte. Sie nahmen ihn von der Straße weg fest und brachten ihn nach dem Polizeipräsidium. Hier wurde bald festgestellt, daß sie den Richtigen gefaßt hatten. Der Verhaftete gab zu, der gesuchte Rozdra zu sein, bestreitet aber die ihm zur Last gelegten Verbrechen. Er wußte, daß er von Frankreich her gesucht wurde, behauptet aber, daß er lediglich in eine Schlägerei mit schwerem Ausgang verwickelt gewesen sei. Bei ihm fand man Einbrecherwerkzeug und eine geladene Pistole, ein Beweis, daß er wohl nicht so harmlos ist, wie er sich den Anschein gibt. Hier wird er zunächst wegen unbefugten Waffenbesitzes bestraft werden. Dann wird er auf Ersuchen wohl an Frankreich ausgeliefert werden.

### Im rechten Augenblick.

Ein gefährlicher Einbrecher wurde in der Nacht zum Donnerstag auf frischer Tat in der Skalitzer Straße überfallen und festgenommen. Ein Wachtmeister der Schutzpolizei beobachtete auf seinem Rundgang vor dem Laden eines Kunstmöbelfabrikanten einen Mann, dessen Gebahren ihm verdächtig vorkam. Er überzeugte sich, daß er es mit einem „Schmierstecher“ zu tun hatte. Als er ihn jetzt festnehmen wollte, ergriff der Verdächtige die Flucht und entkam. Sehr begab sich der Wachtmeister leise in den Hausflur hinein und ertappte hier einen Einbrecher, für den der Entkommene ohne Zweifel ausgepaßt hatte. Der Verbrecher hatte von einer Sturtür der Möbelhandlung bereits das eiserne Schloß abgebrochen und stand gerade im Begriff, die Tür aufzuschließen, als der Wachtmeister kam. Er wandte sich um und ging mit einer eisernen Brechstange auf ihn los. Der Beamte schlug ihm aber die Stange aus der Hand, packte ihn und brachte ihn nach der Wache. Die Kriminalpolizei stellte den Entpöppel fest als einen gewerbsmäßigen Einbrecher Alexander Klemm, der erst vor sechs Wochen nach Verbüßung einer siebenjährigen Strafe aus dem Zuchthaus entlassen worden war. Er hatte sich bereits mit neuem Einbruchswerkzeug gut ausgerüstet.

### Herr Winkler will nichts gesagt haben.

Wir hatten in unserer Nummer vom Sonnabend Abend ausführlich über die Verammlung der „Bereinigung linksgerichteter Arbeiter“ berichtet, in der gegen die Pläne der Reaktion, mit einem sogenannten „Schmutz- und Schundgesetz“ die linksgerichtete Kunst und Literatur an die Zensurkarte zu legen, mit Recht aus schärfster protestiert wurde. Am Schluß des Berichts hatten wir mit der notwendigen Schärfe grobe Ungehörigkeiten des Versammlungsleiters Max Winkler, des Vorsitzenden der Vereinigung, zurückgewiesen und die empörende Tatsache festgemacht, daß man gelobene sozialdemokratische Abgeordnete, die sich seit Jahresfrist mit aller Energie gegen dieses Gesetz gewandt haben, öffentlich und völlig unmotiviert beschimpfte. Wir sind leider gezwungen, diese Feststellungen im vollen Umfang aufrecht zu erhalten, auch wenn Herr Winkler in einem vier Schreilmaschinenleuten langen Schreiben und einer Berichtigung, die nicht stimmt, unsere Feststellungen als unwahr und bestenfalls als ein Mißverständnis bezeichnet. Die „Geschmacklosigkeiten“, wie Herr W. sich ausdrücken beliebt, liegen teilsfalls bei unserem Referenten, der nicht als Angreifer handelte, sondern in Verteidigungsstellung einen folglosen Angriff zurückwies. Wenn Herr Winkler behauptet, daß Genosse Löwenstein seine Redefreiheit mißbraucht (!) habe, weil er in seiner kurzen Ansprache auf die mehr als seltsame Indifferenz der Berleerer, die doch eigentlich an der Spitze der Abwehrfront stehen müßten, hinwies, so ist das durchaus falsch. Genosse Löwenstein mußte in seiner „Erklärung“ auf diese Frage eingehen, weil gewisse politische Fanatiker in unangebrachten lauten Zwischenrufen die ernsthafte Arbeit der SPD-Fraktion in dieser Frage anzweifelten. Wenn Herr Winkler schließlich den gemeinsamen Kampf aller kulturellen Interessierten gegen das Schmutzgesetz wünscht, so wird er sicherlich nicht durch solche Entstellungen, wie sie in seiner Rundgebung geschehen, gefördert. Wie die kritische Rezension Winklers von jedem vernünftigen Menschen verstanden worden ist, darüber besteht, das müssen wir betonen, kein Zweifel. Sollte sie Herrn Winkler jetzt leid tun, so kann uns das um der Sache willen nur freuen.

### Großdachstuhlbrand in Moabit.

#### Ein Feuerwehrmann schwer, zwei leicht verletzt.

Ein großer Dachstuhlbrand beschäftigte in den gestrigen Abendstunden drei Löschzüge der Feuerwehr in der Emdener Straße 6 zu Moabit. Ein Vorübergehender bemerkte gegen 6 Uhr abends, wie aus den Bodentüren des Hauses Emdener Straße 6 Rauchmassen drangen, gleichzeitig wurde ein Feuer schon wahrgenommen.

Die Feuerwehr wurde herbeigerufen, die nach wenigen Minuten mit drei Löschzügen unter Leitung des Branddirektors Runge und des Baurats Lindner an der Brandstelle erschien. Inzwischen hatte sich das Feuer mit großer Schnelligkeit ausgebreitet. Der Dachstuhl des Vorderhauses in seiner gesamten Ausdehnung stand in hellen Flammen. Das Feuer wurde von vier Seiten eingekreist. Von der Straße aus wurde eine mechanische Leiter hochgerichtet, während die übrigen Löschmannschaften von den Nachbardächern und von den Treppenhäusern aus vier C-Rohren Wasser gaben. Das Feuer hatte bereits auf den Dachstuhl des Seitenflügels übergegriffen; durch starkes Wassergeben gelang es jedoch, ein Weitergreifen zu verhindern. Leider sind bei der Löschaktion einige Wehrleute auf Schaden gekommen. Beim Aufschlagen der Bodentüren entzündeten sich explosivartig Rauchgase. Mehrere Stichflammen nahmen ihren Weg nach dem Treppenhof und erlöschten die vordringenden Wehrleute. Der Oberfeuerwehrmann Galkter vom Zug 15 (Moabit) erlitt schwere Verbrennungen im Gesicht und an den Händen. Zwei weitere Wehrleute zogen sich gleichfalls erhebliche Brandwunden zu. Gegen 1/8 Uhr war die Hauptgefahr beseitigt. Der Dachstuhl des Vorderhauses ist niedergebrannt. Die Aufräumarbeiten dauerten bis in die späten Abendstunden hinein. Die Entstehungsurache konnte bisher noch nicht einwandfrei ermittelt werden. In den Zugangsstraßen stauten sich in der an und für sich sehr belebten Gegend große Scharen Neugieriger. Ein starkes Schupoaufgebot hielt die Ordnung aufrecht.

Zu der Brandkatastrophe in der Schillingstraße 5 erfahren wir nach, daß Frau Wöglig, die Ehefrau des bei einer Grundstücksauktion angefallenen Vertreters Wöglig, in Abwesenheit ihres Mannes in dem Kinderzimmer Wannen vertilgen wollte. Beim Ablenken mit einer Kerze fing die Matratze Feuer. Es gelang Frau W. nicht, die brennende Matratze mit einem Schwerlappen zu ersticken. Sie eilte nach der Küche, um Wasser zu holen, während die vierzehnjährige Tochter Sirena das Fenster zu erreichen versuchte, um Hilfe herbeizurufen. Das Feuer breitete sich aber durch die Explosion der Petroleumlampe sehr schnell aus und das unglückliche Kind verbrannte, ohne daß die entlegte Mutter und hinzukommende Nachbarn Hilfe bringen konnten.

### Fürsorge für Alkoholranke.

Wir stehen vor der Tatsache, daß der Alkoholismus von Jahr zu Jahr an Ausbreitung zunimmt. Von überall werden steigende Ziffern gemeldet. Auch in Berlin ist eine Zunahme zu verzeichnen. Erstreulicherweise werden aber auch die Fürsorgestellen für Alkoholranke, die heute fast jede Stadt besitzt, in stärkerem Maße in Anspruch genommen. Leider liegt auf den 17 städtischen Fürsorgestellen, die Berlin hat, noch alles in den ersten Anfängen, es fehlt an Mitteln, um die Fürsorgetätigkeit so entfalten zu können, wie es notwendig wäre. Die städtische Fürsorgestelle für Alkoholranke des Bezirks Kreuzberg 3 B. wird heute bereits von durchschnittlich 20 Alkoholikern monatlich aufgelockt. Es ist in jedem Bezirk eine Fürsorgestelle vorgesehen, davon befindet sich aber bis jetzt nur eine, nämlich die in Charlottenburg, in voller Tätigkeit. Wie gesagt, ist man überall des besten Willens, etwas zu schaffen.

Einen Ueberblick über die Arbeit, die auf diesem Gebiete zu leisten ist, läßt sich an Hand des Material gewinnen, das uns die Beratungs- und Fürsorgestelle für Alkoholranke des Guttemplerordens, Anienstraße 121, zur Verfügung gestellt hat. Die Fürsorgestelle, die mit städtischen Mitteln unterhalten wird und die ihre Fälle zu einem nicht unerheblichen Teil von den Bezirksämtern und anderen amtlichen Stellen überwiegen bekommt, hat in den 2½ Jahren ihres Bestehens 2364 Fälle in Behandlung gehabt. Dapon gelangten im Berichtsjahr April 1925 bis Mai 1926 nicht weniger als 1026 zur Reuanmeldung, das sind fast durchweg sogenannte „hoffnungslose Fälle“. Wie eine Berufsstatistik zeigt, legen sich viele aus allen Kreisen der Bevölkerung zu. Wir finden darunter 190 Kaufleute, 151 Arbeiter, 332 Handwerker, 52 Angestellte, 55 Beamten, 32 Gastwirte, 8 Invaliden und Rentner, 3 Fabrikanten, 3 Offiziere, 21 Akademiker, 16 freie Berufe, 34 Frauen und 129 ohne Angabe des Berufes. Und eine Altersstatistik zeigt, daß sich der Alkoholismus keine Opfer aus der frühesten Jugend bis hinein ins Greisenalter stellt. Unter 20 Jahre alt waren 13, im Alter von 30 bis 40 Jahren befanden sich 292, im Alter von 40 bis 50 Jahren 324 und 70 bis 74 Jahre alt waren 3. Einer Religionsgemeinschaft gehörten an 892, verheiratet waren 788, arbeitslos 288 und Armenunterstützung bezogen 112.

Mehr aber als Zahlen lehren uns Aussätze aus den Helferberichten, von denen wir einige folgen lassen: 1. Ein Schlächtergehilfe arbeitet sich zum Schächtermeister auf, dann verläßt er dem Alkohol, sinkt von Stufe zu Stufe, verliert dreimal eine Wohnungseinrichtung, kommt wegen Gewalttätigkeiten ins Gefängnis, mißhandelt Frau und Kinder, vergewaltigt sein dreiviertel Jahr altes Töchterchen, arbeitet nicht und läßt seine Frau für die Kinder sorgen. — 2. Bauarbeiter, mißhandelt im Trunk seine Frau und seine sieben Kinder. In der Verzweiflung bringt die Frau sämtliche Kinder zum Wohlstandamt und läßt sie dort, das Jugendamt sorgt für die Erziehung, die Frau geht arbeiten. — 3. Dragoneroffizier, abdis, mit 30 Jahren Student der Rechte, Dr. jur., heute 38 Jahre, durch Trunk ganz heruntergekommen. Der Mann behandelt seine dritte Frau (die zwei ersten verließen ihn) schlimmer als ein verkommenes Kutscher.

Das sind einige Fälle aus der Fülle des reichhaltigen Materials. Unendlich viel gibt es hier zu tun, um all das Elend zu lindern, den Hunger zu stillen und die Not zu bannen. Bergweisse Frauen suchen täglich die Fürsorgestellen auf, leider fast immer erst, wenn es bereits zu spät ist.

Die Einweihung der Arbeiterturnschule im Rundfunk. Die Einweihungssieger der Leipziger Bundeschule des Arbeiter-Turn- und Sportbundes am Sonnabend vormittag um 10 Uhr und ebenso das Spiel des Bundespielleistungs, das am Sonntag vormittag um 11 Uhr auf dem Augustus-Platz in Leipzig in Stärke von 4000 Mann mehrere Bundesmänner schlägt, werden vom Mitteldeutschen Rundfunk auf Welle 452 weitergegeben. Jeder, der mit dieser Welle die Verbindung aufnehmen kann, hat so Gelegenheit, der Leipziger Feier bei zuwohnen. Der Arbeiter-Radioklub Leipzig wird am Sonntag nachmittag in dem 3000 Quadratmeter großen Bormärts-Sportpark mittels Lautsprecher die durch die Stafettenkourier überbrachten Grüße verlesen lassen, so daß alle Anwesenden sie laut und deutlich zu hören bekommen.

Genosse Oskar Wirth und Frau Ella in Berlin-Dahlem feiern Freitag ihre silberne Hochzeit. Genosse Wirth ist Abteilungsleiter in Dahlem und seine Frau ist eines unserer rührigsten Mitglieder; sie hat sich besonders in der Wohlfahrtspflege hervorgetan. Den beiden wackeren Parteigenossen gelten heute unsere besten Wünsche.

**KAFFEE HAG** auch spät abends **bekömmlich**

## Die Typhusepidemie auf dem Höhepunkt? 1300 Kranke, 38 Todesfälle.

Hannover, 16. September. (Eigener Drahtbericht.) Donnerstag abend um 7 Uhr wurden im Stadtgebiet Hannover in den Krankenhäusern 1300 Typhuskranker gezählt. Die Zahl der Toten hat sich auf 38 vermehrt. In den Industrie- und Handelsbetrieben wird fast überall das Personal geimpft. Die hannoverschen Ärzte beschäftigten sich in einer Versammlung am Mittwoch abend mit der Typhusfrage. Nach einem Referat der Medizinalräte über die Ergebnisse der Wasseruntersuchung wurde zur Schutzimpfung Stellung genommen. Der Typhusimpfstoff enthält Reinkulturen der schonend abgetöteten Krankheitserreger, aufgeschwemmt in physikalischer Kochsalzlösung. Der Impfstoff ist geprüft auf völlige Abtötung der Keime und die Abwesenheit von fremden Keimen. Die Impfung gegen Typhus besteht wie während des Krieges beim Militär in einer dreimaligen Einspritzung von Typhusimpfstoff gegen die Haut in der Gegend zwischen Brustwarze und Schlüsselbein. Zwischen den drei Einspritzungen liegt ein Zeitraum von acht Tagen. Man spritzt die ersten beiden Male 0,5 Kubikzentimeter ein, beim dritten Male 1 Kubikzentimeter. Eine stärkere forcierte Immunisierung innerhalb von 5 Tagen, die von mehreren Medizinalärzten vorgeschlagen war, wurde von den Ärzten abgelehnt. Durch die Impfung ist keineswegs ein durchaus sicherer Schutz vor Erkrankung gegeben. Die Geimpften haben also alle Vorsichtsmassregeln nach wie vor zu beachten. Eine Gefahr besteht in dem Umstande, daß in den Kreisen der Kurzarbeiter und Rinderberrmittelten in der Stadt die Geldmittel fehlen, um genügend Desinfektionsmittel zu kaufen. Wir hatten es aus diesem Grunde für dringend notwendig, daß zur Bekämpfung der Epidemie aus öffentlichen Mitteln Desinfektionsmittel kostenlos abgegeben werden. In diesem Sinne hat unser Parteiblatt in Hannover, der „Bolschewik“, bereits energisch Stellung genommen. Wir würden es aber für zweckmäßig halten, wenn die Stadt Hannover nicht allein die gesamten, aus der Epidemie erwachsenden Kosten für diese und ähnliche Zwecke zu tragen brauchte. Der Provinz und dem Staate erwachsen aus den Vorgängen in Hannover auch Verpflichtungen in finanzieller Beziehung.

Hannover, 16. September. (W.B.) Die Zahl der Typhuskranken und -verdächtigen, die am Mittwoch in die Krankenhäuser eingeliefert wurden, zeigt einen erfreulichen Rückgang der Erkrankungen. Immerhin wurden auch am Mittwoch noch 147 Kranke und Verdächtige gegen 173 am Dienstag eingeliefert. Todesfälle außerhalb der städtischen Krankenhäuser sind bisher nicht zu verzeichnen.

### Der Typhus im Reich.

Magdeburg, 16. September. (W.B.) Die „Magdeburger Tageszeitung“ meldet aus Halberstadt: Die Zahl der Typhuskranken nimmt auch hier erheblich zu. Augenblicklich liegen 60 Kranke im Krankenhaus. Bisher ist ein Fall tödlich verlaufen. Im Kreise Oschersleben ist die Hauptgefahr dagegen beseitigt. Dort waren namentlich durch einen Bazillenträger in Gröningen 32 Fälle zu verzeichnen gewesen.

Königsberg, 16. September. (W.B.) Seit einigen Tagen treten in dem westpreussischen Städtchen Christburg wieder Typhuserkrankungen auf. Da bisher immer die Verwendung von Wasser aus dem Sorge-Fluß zu Trink- und Wirtschaftszwecken als Ursache dieser Seuche festgestellt wurde, verbietet auch jetzt wieder die Polizeiverwaltung die Entnahme von Sorgewasser zu den genannten Zwecken aufs schärfste, um die Weiterverbreitung der Seuche zu verhindern.

### Vorsichtsmaßnahmen bei der Berliner Seuche.

Der Polizeipräsident teilt mit: Der leitende Arzt der Berliner Schutzpolizei, Ministerialrat Dr. Jüttner, hat bereits vor einigen Tagen an die Polizeiarzte und an die Dienststellen der Berliner Schutzpolizei die Anordnung ergehen lassen, daß für die Berliner Polizeibeamten der Urlaub nach Hannover gesperrt ist. Beamte, die vorher bereits nach Hannover beurlaubt waren, sind sofort nach ihrer Rückkehr ohne Rücksicht darauf, ob Krankheitsverdacht vorliegt oder nicht, dem Polizeikrankenhaus zuzuführen. Auf Grund dieser Anordnung ist heute ein Beamter der Schutzpolizei dem Polizeikrankenhaus zur Beobachtung zugeführt worden. Bisher liegen keine Anhaltspunkte dafür vor, daß der Beamte sich in Hannover infiziert hat.

Sei, Männerchor Friedrichshagen! Die Sangesbrüder sind am Sonntag, den 18. September, abends 7/8 Uhr pünktlich, im Saalbau Friedrichshagen zur Einnahme bei der Veranstaltung des Sängerverbands. Am Sonntag, den 18. September, erscheinen die Sangesbrüder ebenfalls pünktlich um 7/8 Uhr in Trossen am Karpenfeld zur Einnahme im Saalbau bei der Demonstration des Sängerverbands.

Der Schmachthagener Mord. Wie mitgeteilt wird, hatte der unter Verdacht des Mordes an dem Bauergutsbesitzer Janson verhaftete Bräutigam nach Widerruf seines Geständnisses u. a. auch logar die eigene Frau des ermordeten Janson verdächtigt. Frau Janson ist inzwischen mehrfach vernommen worden und dabei hat sich herausgestellt, daß die Angaben des Bräutigams dreifache Lügen sind. Nicht der geringste Verdacht besteht noch gegen Frau Janson, deren Aufenthaltort übrigens immer



Anspruchlos und ruhig im Ausdruck liest Ludwig Sternau nachmittags aus seinem Buch „Schatzspiel in Weimar“, das in leicht geformten Sätzen Goethe und den Weimarer Kreis zeichnet. Dr. Gustav Reckel wagt sich in dem Einleitungsbeitrag zu der Folge „Deutschlands Kulturbeziehungen zu den skandinavischen Ländern im Wandel der Zeiten“ auf das schwankende Gebiet der germanischen Religionsdeutung und konstruiert einen klaren, aber zu pointierten Gegensatz zwischen der semitischen und germanischen Gottesvorstellung. Das Abendprogramm bringt dann im Rahmen des „Jahres „Zweihundert Jahre Orchestermusik“ das erste Beethovenkonzert. Dr. Leopold Schmidt gibt eine scharf umrissene Analyse der drei auf dem Programm stehenden Werke, weist kurz auf die Ziele der vorbeethovenischen Sinfonie hin, deutet die Fäden auf, die Beethoven mit der Vergangenheit verknüpfen und zeigt das Neue, Revolutionäre in ihm, alles nur angedeutet, aber in einfache, verständliche Worte gefaßt. Darauf spielt Leo Bloch mit dem Funtorchester die C-Dur-Sonate — der Jolius führt in chronologischer Reihenfolge die Sinfonien vor. Das Orchester klingt prächtig, manchmal überrascht Bloch durch betonte Beschleunigung des Tempos. Aber wie abgeklimmert wirkt der Einsatz der Instrumente, wie leicht und spielerisch gerät Bloch das Menuetto, wie rhapsodisch läßt er spielen. Im Violinkonzert erweist sich Josef Wolfsthal als Künstler ganz großen Formats von befehltem Vortrag und feingebirger Technik. Am Schluß die Coriolan-Ouvertüre. Bloch läßt sie virtuos spielen, das Orchester glänzt, aber man vermischt im Grunde die Ergriffenheit des Dirigenten. Im ganzen ein verheißungsvoller Auftakt, der das Beste vom dem Verlauf des Jolius erhoffen läßt.

### Das Rundfunkprogramm.

Freitag, den 17. September.

Außer dem üblichen Tagesprogramm:  
4 Uhr nachm.: Zehn Minuten für die Frau (Elsa Österreicher: „Schlichtung von Streitigkeiten zwischen Hausfrau und Hausgehilfen“). 4.30—5 Uhr abends: Nachmittagskonzert der Berliner Funkkapelle. Leitung: Konzertmeister Ferd. Kaufman. Anschließend: Ratschläge fürs Haus, Theater- und Filmdienst. 6.30 Uhr abends: Kriminalschriftsteller Ernst Engelbrecht: „Geheim Verbrechenorganisationen“. 7 Uhr abends: Leopold Lehmann: „Heldenverehrung im Spiegel der Zeiten“. 7.25 Uhr abends: Hans-Bredow-Schule (Hochschulkurse). Abteilung Geschichte. Dr. Albert Brackmann: „Grundzüge der europäischen Geschichte (Das Zeitalter der Entdeckungen und der großen europäischen Expansionen)“. 7.55 Uhr abends: Wilhelm Behr: „Vom Kaffee und seiner Kultur“. 8.30 Uhr abends: Wort und Lied. 6. Abend: Chamisso. 1. Einleitende Worte: Dr. Rudolf Leppmann. 2. Rezitationen: Ferdinand Gregori und Ida Orloff. 3. Schumann: Aus „Frauenliebe und Leben“ op. 42: a) Er, der herrlichste von allen, b) Du Ring an meinem Finger, c) Helft ihr mir, Schwestern (Else Jansen, Alt). Am Flügel: Theodor Makohen. 9.30 Uhr abends: Die Sonate. II. 1. Johann Kuhnau: Sonate F-Dur: aus den frischen Klavierfrüchten 1696 — Andante — Aria — Presto. 2. Domenico Scarlatti: Zwei Sonaten, F-Dur und D-Dur. 3. Philipp Emanuel Bach: Sonate F-Moll — Allegro assai — Andante cantabile — Andantino gracioso. 4. Jos. Haydn: Sonate D-Dur — Moderato — Adagio non troppo — Presto (Erwin Bodky, Flügel). Anschließend: Dritte Bekanntgabe der neuesten Tagesnachrichten, Zeitanzeige, Wetterdienst, Sportnachrichten, Theater- und Filmdienst. 10.30—12 Uhr abends: Tanzmusik (Kapelle Kermbach. Leitung: Kapellmeister Otto Kermbach).

Königswusterhausen, Freitag, den 17. September.

1.10—1.40 Uhr nachm.: Karl Graef: Die Kunst des Sprechens für Schüler. 3—3.30 Uhr nachm.: C. M. Alferi und v. Eyzoren: Spanisch. 3.30—4 Uhr nachm.: Dr. Max Linde: Chinas wirtschaftliche Entwicklung. 4—4.30 Uhr nachm.: Dr. Max Linde: Deutsche Kulturarbeit in China. 4.30—5 Uhr nachm.: Mitteilungen des Zentralinstitutes. 5—5.30 Uhr nachm.: Dr. Max Winkel: Die Milch in ihrer Bedeutung für die Ernährung des Menschen. 7.30 bis 7.55 Uhr abends: Dr. Thomalla, Berlin: Was versteht man unter innerer Sekretion? 7.55—8.30 Uhr abends: Dr. Pünner, Berlin: Ist Tuberkulose erblich? 8.35—12 Uhr abends: Uebertragung aus Berlin.

der Behörde beauftragt. Angefichts dieses Ergebnisses hat auch Bräutigam seine Behauptungen nicht mehr aufrechtzuerhalten, so daß Frau Janson völlig gerechtfertigt dasteht.

Billige deutsche Weine. Der Weinkonsum geht in Deutschland zurück, besonders der Konsum an deutschen Weinen, vor allem an Roten- und Rheinweinen. Das liegt hauptsächlich an den Preisen, die zu hoch sind auch für die sogenannten billigeren Weinsorten. Es gilt den Beweis zu erbringen, daß ganz billige Rote- oder Rheinweine, die Flasche etwa zu einer Mark gerechnet, auch noch Qualitätsweine sind. Der Verein der Weinhändler von Berlin vertritt nun durch Veranstaltung von Weinstoffproben, bei denen Weine in der Preislage von einer bis drei Mark gekostet wurden, eine Popularisierung des Weinkonsums zu erreichen. Neben minderwertiger Ware wurden auch gute Qualitätsweine in dieser Preislage geboten. Aber selbst dieser billige Preis ist noch zu hoch, wenn man daran denkt, den Wein wie etwa in Frankreich auch als Getränk der breiten Massen zu verwenden. Man wird für hochwertige Weinsorten kaum ein Fassen des Preises erwarten dürfen, für die mittleren und für die einfachen Tisch- und Landweine aber könnten die Preise noch mehr gesenkt werden.

Die Orchester der Professoreichen Festkapellen werden gebeten, am Sonntag, den 19. September früh 9 Uhr im Großen Schauspielhaus pünktlich zum Orchesterdienst zur Jugendweiche zu erscheinen.

Das Metropolitantheater als künstlerische Versuchsstation. Das Theaterhandwerk hat längst seinen goldenen Boden mehr. Gute Autoren kommen kaum mehr zu Worte, die anderen führen sich einfach selber auf. Was kann im Varietehaus am besten nachmittags, ohne Entrée und ohne Gedränge schon passieren? Noch einem ebenso kurzen wie uninteressanten Varietehaus stieg die unermessliche „Wiener“ Odelette, die außer dem Titel „Das Gratermüßel“ weder in musikalischer noch sonstwie künstlerischer Beziehung was mit Wien zu tun hat. Warum muß jeder Riß mit adler Riß mit „Wien“ getimpelt sein? Die beiden doch schließlich schon genügend Gemeinplätze, selbstverständlicher Städte gebracht und danken verbindlich für die gütige Komplikation ihres Kontingents an Operetten. Außerdem sollen Norddeutsche nicht „wanerlich“ sprechen, es liegt ormai so leicht, wie wenn ein Wiener zu „holtern“ versucht. Ueber die Aufführung, die weder musikalisch, textlich, noch darstellerisch nennenswertes bot, blieb demnach nichts zu berichten. Die zweite Höhe „So muß man's machen“, ein Stuck im Berliner Jargon, mit Reihern, Schiebungen und seltem Dialog, war entschieden amüsanter. Also wie gelangt: Schiller, blieb bei Deinem Reiten! Es liegt noch eine dritte Sache, die, obwohl auch mit Spremseller geklaut, sich wieder mehr der Aufführung Nr. 1 näherte. Das ganze Unternehmen dient der Popularisierung neuer Stücke und eventueller Entdeckung künftiger Stars. Ist das nicht notwendig? Die Kabarett-direktoren scheinen allerdings, wenn sie einem unmöglichen Zeug vorgelegt haben und man sich dagegen auflehnt: Weht uns neue, bessere Sachen! Wir wollen sie ganz aufführen! Nach der Dehari an Bühnenbau in den Kinos hat sich wohl verzögert. Aber wenn das Neue noch schlechter wie das Alte ist? Es scheint doch nicht ganz so einfach zu sein, was „schlechte“ auf dem Gebiete fertig zu bringen. Schließlich ist ein gelobtes Publikum, das hier zum ersten Teil noch in Interesselosigkeit mit den Darstellenden stand, nicht zu streng ins Gericht zu geben. Wo es halbwegs gina, nach tüchtig gelacht und gelächelt. Wie sich die zahlende Klasse dazu stellt, bleibt abzuwarten. Berlin wird wohl kaum dafür infiltrieren, vielleicht die Provinz.

### Sport.

Rennen zu Karlsruhst am Donnerstag, den 16. September.

1. Rennen. 1. Abteilung: 1. Legorismus (Gehel) 2. Guderit (Königsberg), 3. Kirobelle (Kürnbere). Toto: 42: 10. Platz: 17, 16, 60: 10. Ferner liefen: Ridorin, Barfoll II, Dredner, gel., Mühlart, Kirsbaum.
2. Abteilung: 1. Uthalberga (Kutales), 2. Salabin (Walden), 3. Gumbart (Lüben). Toto: 39: 10. Platz: 16, 18, 10. Ferner liefen: Perschmiedel, Siglände, Ciccolo, Grün, Böckau, Balid.
3. Rennen. 1. Der Durl (v. Reich), 2. Atlantik (v. Horn), 3. Alceit (Schlager). Toto: 18: 10. Platz: 11, 14: 10. Ferner liefen: Lebensmann, Leeb.
4. Rennen. 1. Halbacht (v. Eichhorn), 2. Brandmeister (Schuber), 3. Silberst (Wolf). Toto: 28: 10. Platz: 11, 11, 13: 10. Ferner liefen: Kalks, Dulow, Sturmacht, Silos, Wais, gel.
5. Rennen. 1. Niederwald (v. Herber), 2. Kater (v. Bachmann), 3. Weibin; gel. (v. Herber). Toto: 28: 10. Drei liefen.
6. Rennen. 1. Stummer Luise (v. Reich), 2. Hippa (v. Keller), 3. Maderbaum (v. Bode). Toto: 68: 10. Platz: 17, 16, 15: 10. Ferner liefen: Le Challenge, Mellarola, Köhling, Harma.
7. Rennen. 1. Bromelhaus (v. Hallenberg), 2. Schelmer (v. Vanle), 3. Cinarus (Gesper). Toto: 15: 10. Platz: 10, 11: 10. Ferner liefen: Parrot, Ampresario.
8. Rennen. 1. Sturm (Knap), 2. Baron (Kalter Deuer), 3. Centrifugal (Frankel). Toto: 61: 10. Platz: 23, 13, 15: 10. Ferner liefen: Capua, Amundus, Harry Whinton, Kalkstein, Jongleur, Abmeter, Ooze Sonne.
9. Rennen. 1. Dufellop (H. Bachmann), 2. Diana (Hilom), 3. Trionon (D. Schmidt). Toto: 77: 10. Platz: 21, 16, 17: 10. Ferner liefen: Konradin, Rote Marie, Alteneffen, Willo, Kariflora, Ubia, Mandarine, Goldprinzessin, Morgenstern.

Wetterbericht der öffentlichen Wetterdienststelle für Berlin. (Nachb. verb.) Nach vorübergehender Aufhellung wieder Trübung mit Kelanu an Regenschauern. Geringe Temperaturzunahme. — Für Deutschland: Im Süddeutschland ziemlich heiter. Im übrigen Deutschland nach vorübergehender Aufhellung von Westen nach Osten fortwährend neuerliche Trübung mit leichten Regenschauern. Temperaturen im ganzen wenig verändert.

**Eroffnung**  
**der 22. Niederlassung Gross-Berlins**  
**Belle Alliancestr. 4**  
am 17. September vorm. 10 Uhr

MARKE SALAMANDER

Zur  
zwanglosen Besichtigung der neuen  
SALAMANDER SCHUHMODELLE  
lader ein!

**SALAMANDER**



# Einkommensverteilung und Krise.

## Bernichtung des Sparkapitals und Arbeitslosigkeit.

Woher die schwere Arbeitslosigkeit seit der tatsächlichen Stabilisierung stammt, d. h., seit der Stabilisierung gegenüber den ausländischen Werten, die Ende 1923 erfolgte, und seit der Stabilisierung des inneren Geldwertes, welche etwa im Sommer oder Herbst 1925 einsetzte, ist noch immer eine der Diskussion würdige Frage. Wie hat nun die Vernichtung des Sparkapitals und der Renteneinkommen innerhalb unserer kapitalistischen Wirtschaft auf die Konjunktur gewirkt?

In dem kürzlich erschienenen zweiten Heft der ausgezeichneten Vierteljahresschrift zur Konjunkturforschung, herausgegeben vom Institut für Konjunkturforschung, finden wir eine längere Abhandlung über das Problem der Arbeitslosigkeit, welche zum Ausgangspunkt einiger Überlegungen gemacht sei.

Zunächst ergibt eine wohlmotivierte Schätzung für den Sommer 1926 (trotz Bauflaute und steigender Arbeitsanprüche der Landwirtschaft!) noch immer eine Arbeitslosenziffer von mehr als zwei Millionen. Rechnet man die Kurzarbeiter, Ende Juli etwa zwei Millionen, auf Vollerwerbslose um, so ist mindestens 1/2 Million hinzuzufügen — also 2 1/2 Millionen im ganzen, gegenüber Ziffern zwischen etwa 100 000 als dem Minimum und etwa 600 000 als dem Maximum vor dem Kriege.

### Die Masse der Erwerbslosen ist also viermal so groß als zur Zeit der schwersten Krise vor dem Kriege!

Diese Ziffern, soviel Elend und Not sie in sich schließen, besagen aber trotzdem nicht, daß es in Deutschland (innerhalb der heutigen Gebietsgrenzen) gegenwärtig weniger Arbeitslosigkeit gebe als vor dem Kriege, und daß weniger gearbeitet und produziert werde als vor dem Kriege. Es hat sich nämlich die Struktur der Erzeugung in Deutschland wesentlich geändert. Während — im gegenwärtigen Reichsgebiet — die Bevölkerung nämlich von 60,4 auf 63,1 Millionen stieg, also etwa um 4 Proz., ist die Zahl der Erwachsenen über 20 Jahre von 34,1 auf 39,2 Millionen gestiegen, also um 15 Proz. Diese Altersklassen sind aber das Hauptreservoir der Beschäftigten. Wenn man die Zahl der Erwerbstätigen nach derselben Quelle auf 31,6 Millionen schätzt gegenüber 27,9 Millionen im Jahre 1913, so ist das eine Steigerung um 3,7 Millionen, d. h. die Erwerbstätigen haben sich nicht so schnell vermehrt als die Erwachsenen über 20 Jahre. Da außerdem die Erwerbstätigkeit der Frauen gegenüber der Vorkriegszeit sehr stark gestiegen ist (besonders in den persönlichen Dienstleistungen), da die allgemeine Wehrpflicht in Wegfall kam und da auch die Rentnerklasse stark abgenommen hat, so sind die 2 1/2 Millionen Erwerbslose nur ein Symptom dafür, daß

### der kapitalistische Wirtschaftsprozess nicht imstande war, sich der Strukturveränderung der Bevölkerung anzupassen.

(Übrigens zeigt die Umkehrung des Altersaufbaus klar, daß sich das Verhältnis auf dem Arbeitsmarkt späterhin, bei geringerer Beschäftigung der „produktiven Jahrgänge“, stark zugunsten der Arbeiterschaft verändern wird.)

Die erwähnten Umstände wirken in der Tat erst seit der Stabilisierung. Sie waren schon in der ganzen Inflationszeit vorhanden — besonders der Wegfall der Wehrpflicht und das starke Zusammenrücken der Rentnerklasse. Aber in der Inflation hatten wir eine allgemeine, angestrengte Tätigkeit, heute leiden wir unter fortgesetzter Arbeitslosigkeit. Denn damals bot die Geldentwertung die Möglichkeit, nur einen Bruchteil der Friedenslöhne zu bezahlen und rasch zu akkumulieren —, abgesehen davon, daß unter dem Schutz der Inflation auch Verlustbetriebe aufrecht erhalten werden konnten, wenn sie nur hoch genug verschuldet waren, also imstande waren, die Produktionskosten in entwertetem Gelde zurückzuzahlen.

### Es waren also die Später, die Geldkapitalisten und die Arbeiter, welche aus ihrer Tasche gleichsam die Verlustproduktion finanzierten.

Wie sehr sich dann die Situation in der Stabilisierung ins Gegenteil verkehrte, wie sich die Aufzehrung des Geldkapitals an der Industrie und eigentlich an der Arbeiterschaft rächte, ist zu bekannt, als daß es besonders ausgeführt werden müßte.

Es ist nur ein geringer Trost, wenn wir uns sagen können: die Zahl der Erwerbstätigen ist trotz aller Einschränkungen, die man machen muß, wahrscheinlich größer als vor dem Kriege, und auch die Produktionsmenge ist wahrscheinlich kaum geringer als vor dem Kriege. Denn die Arbeitslosen trifft ihr Schicksal nicht weniger hart — obwohl die Zahl der Arbeitsstellen gegenüber der Zeit vor dem Kriege sogar gestiegen sei. Ueberdies ist ja volkswirtschaftlich zu berücksichtigen, daß heute in Deutschland fast alle Einkommensbezüge aus dem Ausland fehlen, und daß dieser Teil des Sozialprodukts in Deutschland erzeugt werden muß, wenn der Konsum der gleiche sein soll. Der Wettbewerb der ehemaligen Rentner — der Besitzer von Staats- und Reichsanleihen, Hypotheken usw. — auf dem Arbeitsmarkt müßte in einer

nünftig organisierten Wirtschaft auch keine besondere Schwierigkeit mit sich bringen: denn diese Gruppe von Konsumenten ist ja bereit, ihre bisherige Kaufkraft durch eigene Arbeit zu ersetzen.

Und doch liegt hier offenbar einer der Gründe für die große Arbeitslosigkeit:

### Diese Rentnerklasse war vor dem Kriege Konsument.

Sie war es zwar deshalb, weil sich die produktiven Schichten, insbesondere die Arbeiter und Unternehmer, von ihrem Einkommen Abzüge gefallen lassen mußten, welche zu Einkommen der Rentner wurden. Hätte sich gegenüber der Zeit vor dem Kriege nichts geändert, als daß die Rentner ihr Vermögen und Einkommen einbüßten, so wären die Arbeitseinkommen der Arbeiter, Unternehmer usw. nur entsprechend höher. Sie könnten mehr konsumieren. Und die Rentner müßten trachten, für sich selbst den Gegenwert dessen zu erzeugen, was sie verbrauchen wollen. Es wäre die Grundfrage und die Möglichkeit für ein größeres Sozialprodukt gegeben. Dem ist aber nicht so: Es ist keine Rede davon, daß die ehemalige Kaufkraft der Rentner den Arbeitern, Angestellten und Beamten zugewachsen wäre. Sondern das Sparkapital hat sich ja in Sachwerte umgewandelt, welche zum Teil heute insofern wertlos sind, als der Produktionsapparat ja nicht zur Gänze ausgenutzt ist. Insofern aber diese vergrößerten Betriebsanlagen existieren, insofern durch Rationalisierung eine gesteigerte Produktionskapazität vorhanden ist,

### hat sich der Anspruch der ehemaligen Kapitalbesitzer auf Rente in einen Anspruch der Unternehmer auf gesteigerten Profit umgewandelt.

Auf die Grundlinien vereinfacht: der Vernichtung der Renteneinkommen entspricht zwar die theoretische Möglichkeit steigender Gewinne. Aber der stürmische Arbeitsandrang der einkommenslosen Rentner usw. schafft eine Krise auf dem Arbeitsmarkt, eine relative Senkung der Gesamtlöhnsomme, d. h. die Gesamtkaufkraft der Löhne und Kapitalrenten ist heute sicherlich eine geringere Quote des Sozialprodukts, als vor dem Kriege. Das heißt aber, daß die Produktivkräfte gar nicht genug ausgenutzt sein können. Das ist nur die Krise von anderer Seite her gesehen.

Die erwähnte Abhandlung in den Vierteljahrsheften scheint nun die Krise zum Teil auch darauf zurückzuführen, daß Deutschland an Kapital verarmt sei. Das scheint mir aber nicht richtig zu sein. Denn in der Tat sind ja die Produktionsanlagen Deutschlands nicht völlig ausgenutzt. Und zwar stehen nicht bloß veraltete oder teuer arbeitende Anlagen still, sondern auch die modernsten Betriebe sind nicht voll beschäftigt. Ein Zeichen dafür, daß Störungen im Verteilungsprozess der Volkswirtschaft vorliegen.

Das wird um so klarer, wenn man bedenkt, daß gerade die Rationalisierung der letzten Monate, d. h. die Steigerung der allgemeinen Produktionskapazität bei gleichzeitigem Ansteigen der Produktionsmengen (z. B. Kohlenbergbau) eine Verstärkung der Arbeitslosigkeit zur Folge hatte. Da die Renteneinkommen, gegenüber der Vorkriegszeit gehalten, weggefallen sind, da die Gesamtsumme von Löhnen und Gehaltseinkommen nicht entsprechend gestiegen ist, und da die Reallöhne der Arbeiterschaft selbst auch nicht gestiegen sind, so ergibt sich bei stärkerem Arbeitsdrang notwendig eine Arbeitslosigkeit. Nur wenn die Quote des Sozialprodukts, die direkt in den Konsum eingeht, steigt, wird wieder ein normaler Zustand hergestellt sein. Nur dann werden alle Produktionsanlagen ausgenutzt sein, und nur dann werden alle Arbeitslosen beschäftigt werden. Die Industrie und Landwirtschaft könnte (und müßte bei freier Konkurrenz) dazu durch entsprechenden Preisabbau beitragen. Heute paßt man das Problem, durch großzügige Maßnahmen zur Arbeitsbeschaffung, von der anderen Seite her an. Insofern als diese Maßnahmen alle darauf hinauslaufen, die Konsumquote der Produktion zu heben, sind sie theoretisch richtig. Man wird nur dafür sorgen müssen, daß sie nicht zu unermünschten Preisschwüngen führen, d. h. man wird die Preisbewegung gerade in den nächsten Monaten besonders genau kontrollieren und unter Umständen bremsen müssen, wenn man nicht die Wirkung der Arbeitsbeschaffung ins Gegenteil umschlagen lassen will.

Prof. E. Lederer, Heidelberg.

### Ein Linoleummonopol!

Vom Linoleumtrust, über dessen Bildung wir berichteten, werden jetzt Verkaufsmethoden bekannt, die einwandfrei erkennen lassen, daß die Trustleitung bewußt auf ein absolutes Monopol hinarbeitet. Schon bisher bestanden außerordentlich scharfe Bindungen der Abnehmer. Es waren von den fünf jetzt zusammengefügten Fabriken, die fast 100 Proz. der deutschen Produktion beherrschen, nicht nur die Verkaufspreise bei Stöße

der Nichtweiterbelieferung festgelegt, sondern auch die Großlistenpreise für die Weitergabe an die Detailisten und Handwerker. Immerhin bestand noch die Möglichkeit der Unterbietung durch in- und ausländische Außenleiter. Jetzt sollen alle deutschen Abnehmer gebunden werden, ausschließlich beim Trust zu kaufen. Man macht das, indem man allgemeine Mindestpreise festsetzt, unter denen von den Abnehmern des Trusts keine Ware gekauft werden darf. Das bedeutet die Errichtung eines vollkommenen Monopols, das jeden Linoleumverbraucher dem Trust zur Ausbeutung ausliefert. Wie berichtet wird, besaßen sich amtliche Stellen damit, die Vollendung des Monopols zu verhindern. Sie haben dazu alle Ursache, wenn die Monopolisierungsabsicht vorliegt; denn wenn, wie wir schon betonten, der ausschließliche Profitcharakter dieser Trustbildung auch klar zu Tage lag, eine derartig schamlose Herauskehrung kassenfester Ausbeutungswillens war nicht ohne weiteres zu erwarten. Jedenfalls wirkt die Sache ein bezeichnendes Licht auf einen Handel, der so etwas ohne weiteres mitmacht und auf die Gefahren der Trustbildung, wenn sie wie in Deutschland auf der Grundlage von Preis- und Konditionenkartellen erfolgt.

### Die „Volkspflege“.

Die im Jahre 1913 von den freien Gewerkschaften und dem Zentralverband deutscher Konsumvereine angeschlossenen Genossenschaften ins Leben gerufene Versicherungsgenossenschaft Volkspflege hat es sich zum Ziele gesetzt, die vielfachen Schäden der privaten Volksversicherung zu beseitigen, sie ihres Erwerbscharakters zu entkleiden und den minderbemittelten Volksschichten eine gute und billige Lebensversicherung zum Selbstkostenpreise zu bieten. — Das Aktienkapital der Gesellschaft ist zur Hälfte von den Gewerkschaften, zur anderen Hälfte von den Genossenschaften voll eingezahlt worden. Die Aktien befinden sich im festen Besitz der Arbeiterorganisationen und werden an der Börse nicht gehandelt. Eine Uebertragung auf andere Gewerkschaften oder Genossenschaften ist nur mit Einwilligung des Vorstandes und des Aufsichtsrates möglich. — Der Einfluß der Versicherer ist voll auf gewahrt, da die Generalversammlung, der Aufsichtsrat und der Vorstand je zur Hälfte aus Vertretern der Gewerkschaften und Genossenschaften bestehen. Das Aktienkapital darf mit nur höchstens 5 Proz. verzinst werden; Zinselementen an den Aufsichtsrat und Vorstand sind ausgeschlossen. Der gesamte Ueberfluß wird ausschließlich im Interesse der Versicherten verwandt. Die bei der Gesellschaft angelegten Kapitalien werden als erstklassige, mündelsichere Hypotheken auf genossenschaftlichen Grundbesitz, vor allem zum Zwecke des genossenschaftlichen Kleinwohnungsbaues, angelegt.

Die Volkspflege ist heute eines der größten Versicherungsinstitute in Deutschland; zurzeit ist ein Versicherungsbestand von circa 690 000 Policen vorhanden mit einer Versicherungssumme von 200 Millionen Mark. Seit der Umstellung auf feste Währung wurden 1,6 Millionen Reichsmark Sterbegelder an die Hinterbliebenen der Versicherten ausbezahlt und 15 Millionen Reichsmark als mündelsichere Hypotheken in den Unternehmungen der deutschen Arbeiter- und Angestelltenchaft angelegt.

Arbeiter, Angestellte und Beamte werden, um für die Zukunft ihrer Familien zu sorgen, keine privaten Versicherungsinstitute in Anspruch nehmen, sondern ihr eigenes, gemeinnütziges Unternehmen, die Volkspflege, unterstützen. Wer sich versichern oder mitarbeiten will, wende sich an die Rechnungsstelle in Berlin S 42, Ritterstraße 126, oder an den Vorstand der Volkspflege, Hamburg 5, An der Mitter 55/59.

### Der Konkurrenzkampf in der Stickstoffherzeugung.

Am Stickstoffmarkt spielt sich zurzeit ein interessanter Konkurrenzkampf ab. Zusammen mit dem Kali ist Stickstoff das wichtigste künstliche Düngemittel. Vor dem Kriege hatte Chile mit seinem Salpeter den hauptsächlichsten Anteil an der Deckung des Stickstoffbedarfes. Drei Viertel des Weltbedarfes wurden mit Chilealpeter befriedigt. Das restliche Viertel gewann man auf chemischem Wege als Abfallprodukt der Kokerellen. Erst während des Krieges und zwar mit Rücksicht auf den gewaltigen Heeresbedarf nutzte man die großen Fortschritte der chemischen Wissenschaft aus, die es möglich machten, auf dem chemischen Wege in großem Umfange Stickstoff zu erzeugen. In Deutschland ist es bekanntlich die I.-G.-Farbenindustrie, die die Stickstoffproduktion beherrscht. Im letzten Jahre wurden in Deutschland allein 90 Proz. des Stickstoffbedarfes von diesem chemischen Großtrust erzeugt; von den restlichen 10 Proz. entfiel der Hauptanteil auf die Kokerellen; Chilealpeter wurde in den letzten Jahren so gut wie garnicht mehr eingeführt.

Die I.-G.-Farbenindustrie hat sich nicht damit begnügt, ihre Erzeugung dem deutschen Markt zuzuführen, sondern sie ist auch bestrebt, sich den Weltmarkt zu erobern. Die chilenische Salpeterindustrie, die für das Wirtschaftsleben dieses Landes eine wesentliche Erwerbsquelle bildet, versucht nun, sich das verlorene Absatzgebiet zurückzuerobieren. Die Chilenen haben bisher an ihren Staat eine erhebliche Exportabgabe für die Ausfuhr ihres Salpeters gezahlt. Diese Exportabgabe soll, um die Konkurrenzfähigkeit des Salpeters zu stärken, künftig in Form von Zöllen kommen. Daneben ist beabsichtigt, mit Hilfe neuer Patente und der Ausdehnung der Produktion eine Herabdrückung der Selbstkosten zu erzielen. Auf der anderen Seite hat natürlich die synthetische Stickstoffindustrie nicht geruht. Auch bei ihr sind neue Patente aller Art aufgetaucht, die auf die Verringerung der Selbstkosten abzielen.

Unter den Ländern sind zwar keine formellen Vereinbarungen in der Preisgestaltung getroffen worden, aber es bestehen gewisse lose Beziehungen und Abreden. Das Bestreben der synthetischen Stickstoffindustrie geht darauf hinaus, durch Preisverbilligung den chilenischen Salpeter niederkonkurrieren und ihn vollständig vom Weltmarkt verschwinden zu lassen. Wenn nun

**Im Zeichen der Rekorde**

# Massary Perle

Eine hervorragende Leistung für nur 4,-

Die Massary Perle ist echt!



## Die Perle.

Von Jack London.

4] Von seinem Horst aus winkte er mit der Hand Kapitän Lynch zu, und der unerfahrene Patriarch winkte zurück. Raoul war entsetzt über das Aussehen des Himmels. Der war viel nähergekommen — schien sich gerade über seinem Kopfe zu befinden; und er war nicht mehr bleifarben, sondern schwarz. Viele Menschen waren noch unten, standen in Gruppen um die Baumstämme und hielten sich an ihnen fest. Mehrere Gruppen beteten, und inmitten der einen predigte ein Mormonenmissionar. Ein seltsamer Ton trat Raouls Ohr, rhythmisch, schwach wie das Zirpen einer Grille in der Ferne, nur einen Augenblick, aber dieser Augenblick erweckte in ihm den unbestimmten Gedanken an die Musik der himmlischen Heerscharen. Er blickte umher und sah am Fuße eines anderen Baumes einen großen Menschenhaufen, der sich, aneinandergelammert, an Tauen festhielt. Er konnte ihre Gesichter arbeiten und ihre Lippen sich gleichförmig bewegen sehen. Kein Ton drang zu ihm, aber er wußte, daß sie Psalmen sangen.

Immer noch nahm der Wind an Stärke zu. Raoul hatte keinen Wohlstand für ihn, denn es war längst alles übertriften, was er je an Wind erlebt hatte, aber irgendwie spürte er doch, daß er stärker wurde. In geringer Entfernung wurde ein Baum entwurzelt, seine Last an Menschen zu Boden geschleudert. Eine See spülte über den Sandstreifen, und sie waren verschwunden. Die Ereignisse jagten sich. Er sah die Silhouette einer braunen Schulter, eines schwarzen Kopfes sich gegen das aufgewühlte Weiß der Lagune abheben. Im nächsten Augenblick war auch das verschwunden. Andere Bäume türnten, zerplitterten wie Streichhölzer. Er war bestürzt über die Gewalt des Windes. Sein eigener Baum schwankte gefährlich, die eine Frau jammerte und hielt das kleine Kind umschlungen, das sich seinerseits wieder an die Kage klammerte.

Der Mann, der das andere Kind hielt, berührte Raouls Schulter und zeigte etwas. Er wandte den Kopf und sah die Mormonenkirche in einer Entfernung von etwa hundert Ellen wie einen Betrunkenen wanken. Sie war von ihrem Fundament losgerissen und wurde von Wind und Wogen der Lagune zugeschoben. Eineurchbare Wasserwand packte sie, warf sie um und schleuderte sie gegen ein halbes Dutzend Kokospalmen. Die Büschel von Menschenfrüchten fielen wie reife Kokosnüsse. Die zurückgehende Welle zeigte sie, einige lagen regungslos auf dem Boden, andere krümmten und wandten sich. Sie erinnerten ihn merkwürdig an Ameisen. Er entlegte sich nicht. Das Schaudern hatte er überwunden. Wie etwas Selbstverständliches bemerkte er, wie die folgende Welle den Sand von menschlichen Bruchstücken reinwusch. Eine dritte Welle, riesiger als alle, die er bisher gesehen, schleuderte die Kirche in die Lagune, von der sie seewärts ins Dunkel schwamm, wie eine Arche Noah.

Er sah nach Kapitän Lynchs Haus und erblickte es zu seiner Ueberraschung nicht mehr. Zweifelloos kamen die Ereignisse Schlag auf Schlag. Er bemerkte viele, die von den noch stehenden Bäumen heruntergestiegen waren. Immer noch nahm der Wind zu. Sein eigener Baum zeigte es ihm. Er schwankte nicht mehr, bog sich nicht mehr hin und her. Er stand tatsächlich still, in einem scharfen Winkel gekrümmt da und zitterte nur. Aber das Zittern war widerwärtig. Es war wie das einer Stimmgabel oder der Zunge einer Mundharmonika. Die Schnelligkeit des Zitterns war bestemmend. Selbst wenn die Wurzel hielt, konnte der Baum die Anspannung nicht mehr lange ertragen. Etwas mußte brechen.

Oh, da war einer gestürzt! Er hatte ihn nicht brechen sehen, aber da stand der halbe Stamm noch. Wenn man es nicht selbst sah, wußte man nicht, wie es geschah. Das Krachen der Bäume und das Sammern menschlicher Verzweiflung war in dem Chaos von Tönen zu hören. Er sah gerade nach Kapitän Lynch, als es geschah. Er sah den Baumstamm ohne Laut in der Mitte zerplittern und ohne Geräusch verschwinden. Die Krone segelte mit drei Mattroten von der "Aorai" und Kapitän Lynch über die Lagune hinweg. Sie fiel nicht zu Boden, sondern trieb wie ein Stückchen Spreu durch die Luft, hundert Ellen weit verfolgte er ihren Flug, bis sie das Wasser berührte. Er strengte seine Augen an und war sicher, Kapitän Lynch zum Abschied winken zu sehen.

Raoul wartete nicht länger. Er berührte den Eingeborenen und bedeutete ihm, auf die Erde zu steigen. Der Mann wollte, aber seine Frauen hatte der Schrecken gelähmt, und er zog es vor, bei ihnen zu bleiben. Raoul legte sein Tau um den Baum und glitt hinab. Eine Woge von Salzwasser ging ihm über den Kopf. Er hielt den Atem an und klammerte sich verzweifelt an das Tau. Die Welle trieb vorbei, und im Schutze des Baumes atmete er auf. Er befestigte das Tau sicherer und tauchte dann in einer anderen Welle unter. Eine der Frauen glitt herab und kam zu ihm, während der Mann bei der anderen Frau, den beiden Kindern und der Kage blieb.

Raoul hatte bemerkt, wie die Gruppen, die sich an den Fuß der anderen Bäume geklammert hatten, immer kleiner wurden. Jetzt sah er, daß es auch dort, wo er sich befand, so zuging. Er bedurfte seiner ganzen Kraft, um sich festzuhalten, und die Frau, die sich ihm angeschlossen hatte, wurde immer schwächer. Jedesmal, wenn er aus einer See auftauchte, war er erschaut, sich selbst und die Frau noch dort zu finden. Zuletzt tauchte er auf und sah sich allein. Er blickte nach oben. Die Spitze des Baumes war auch fort. In halber Höhe zitterte noch ein zerplittertes Ende. Er befand sich in Sicherheit. Der Baum bot dem Winde keinen Widerstand mehr, und die Wurzeln hielten noch. Er begann hinaufzuklimmen, war aber so kraftlos, daß es nur langsam ging und Welle auf Welle ihn traf, ehe er oben war. Dann band er sich an den Stamm und stärkte seine Seele, um der Nacht und dem Unbekannten entgegenzutreten.

Er fühlte sich sehr einsam in der Düsternheit. Zumeilen schien es ihm, daß dies der Untergang der Welt und der einzige Ueberlebende sei. Noch immer wuchs der Wind. Stunde um Stunde wuchs er. Als es seiner Berechnung nach elf Uhr war, hatte er einen Grad erreicht, der ihn unmöglich dünkte. Er war schrecklich, unerhört, eine brüllende Furie, eine Wand, die zermalmend vorüberglitt, immer wiederkam und ging, eine Wand ohne Ende. Es schien Raoul, als sei er leicht und ätherisch geworden; als sei er es, der sich in Bewegung befände, als werde er mit unfassbarer Geschwindigkeit durch eine unendliche feste Masse getrieben. Der Wind war nicht mehr bewegte Luft. Er war körperlich geworden, wie Wasser oder Quecksilber. Er hatte das Gefühl, daß er in ihn hineinfassen, ihn in Stücke reißen könnte, wie das Fleisch eines toten Dahsen; daß er den Wind greifen und sich an ihn hängen könnte, wie an einen Felsblock.

Der Wind ersticke ihn. Er konnte ihm nicht trotzen, konnte nicht atmen, denn er drang ihm in Mund und Nase und weite ihm die Lungen wie Blasen. In solchen Augenblicken schien es ihm, daß sein Körper mit fester Erde gefüllt und geschwollen sei. Nur

## Westarp und Gensf.



„Ich laufe nicht etwa nach! Bewahre! Ich will nur bremsen!“

indem er die Lippen an den Baumstamm preßte, vermochte er zu atmen. Der unaufhörliche Ansturm des Windes erschöpfte ihn. Körper und Gehirn wurden müde. Er beobachtete, dachte nicht länger, er war nur halb bei Bewußtsein. Ein Gedanke erfüllte ihn: Das also war ein Orkan! Dieser eine Gedanke lehrte unregelmäßig, aber beharrlich wieder. Er war wie eine schwache Flamme, die gelegentlich aufblühte. Aus einem Zustand der Starre kehrte er immer wieder zu ihm zurück — das also war ein Orkan! Und dann verjank er wieder in neue Starre.

Von elf Uhr abends bis drei Uhr morgens rastete der Orkan in gleicher Stärke. Es war elf, als der Baum, an dem Wapuhi und seine Frauen hingen, brach. Wapuhi tauchte an der Oberfläche der Lagune auf und konnte gerade seine Tochter Ngakura packen. Nur ein Südeisulaner vermochte in solchem erstickenden Getriebe zu leben. Der Pandanastamm, an dem er sich klammerte, arbeitete in Schaum und Gischt herum; und nur dadurch, daß er ab und zu schnell den Griff wechselte und sich umdrehte, war er imstande, seinen und Ngakuras Kopf für Augenblicke über Wasser zu bekommen, die genügte, sie Luft schöpfen zu lassen. Aber die Luft war wie Wasser, war fliegender Schaum und strömender Regen, der wogerecht durch die Luft peitschte.

Es waren zehn Reiten durch die Lagune bis zur anderen Seite des Sandringes. Und neun Zehntel der unglücklichen Wesen, die der Lagune lebend entronnen waren, wurden hier von stürzenden Bäumen, Bruchteilen und Hausstrümmern getödtet. Halbvertrunken, zu Tode erschöpft, wurden sie in diesen wahn sinnigen Körper der Elemente geschleudert und zu formlosen Fleischmassen zerstampft. Aber Wapuhi hatte Glück. Das eines von zehn; es fiel ihm durch eine Laune des Schicksals zu. Aus einer Unzahl Wunden blutend, erreichte er den Strand. Ngakuras linker Arm war gebrochen, ihre rechte Hand stark gequetscht, und Wange und Stirn bis auf den Knochen zerfetzt. Er packte einen noch stehenden Baum und klammerte sich daran, drückte das Kind an sich und schnappte nach Luft, während das Wasser der Lagune ihm die Knie und zuweilen die Brust umpfulte. (Fortsetzung folgt.)

## Geschwindigkeiten im Weltall.

Vor einigen Monaten ging die Nachricht einer sensationellen wissenschaftlichen Entdeckung durch die Weltpresse. Einem deutschen Astronomen, dem Berliner Forscher L. Courvoisier, hieß es, sei gelungen festzustellen, daß unser ganzes Weltssystem, dem unser Sonnensystem als eine winzige Kolonie unter Millionen anderen Sonnensystemen angehört, mit phantastischer Geschwindigkeit durch den Raum rase. Wie damals berichtet, war es dem Professor geglückt, diese Geschwindigkeit mit geeigneten Methoden zu messen. Er gelangte zu dem Ergebnis, daß das Tempo, mit dem die Gesamtheit fast aller am Firmament sichtbaren Sterne durch die Unendlichkeit dahinfliegt, in jeder Sekunde 750 Kilometer erreiche.

In der Gelehrtenwelt wirkten die Beobachtungen und Berechnungen Courvoisiers mit der Macht einer Sensation. Selbst das große Publikum, das für Ereignisse dieser Art sonst wenig übrig hat, nahm davon in allen Kulturländern Europas Kenntnis. War doch da eine Erkenntnis der Natur abgerufen worden, die den großen astronomischen Entdeckungen, wie sie durch die Namen Kopernikus, Kepler, Herschel, Bessel gekennzeichnet sind, nur wenig nachsteht.

Die vorsichtige Steppis, mit der zunächst die Fachleute die Veröffentlichungen Courvoisiers empfingen hatten, wich allmählich der Ueberzeugung, daß die Grundlage der Entdeckung Courvoisiers jenen Höchstgrad von Wahrscheinlichkeit besitze, den man von kosmischen Berechnungen dieser Art erwarten darf. Diese Zuversicht wird nun durch die aus Paris kommende Nachricht gesteigert, daß in der dortigen Sternwarte die Experimente Courvoisiers wiederholt, seine Messungen auf das genaueste nachgeprüft und richtig befunden wurden.

Die Lehre, daß sich nicht nur Planeten, sondern auch die Sonnen bewegen, ist nicht mehr jüngerer Datums. Zwar deutet der Name „Fix“ Stern auf ihre Stabilität, dennoch wissen wir seit längerer Zeit, daß sich alle Sterne des Firmaments bewegen. Viele unter ihnen rücken innerhalb von wenigen hundert Jahren von anderen benachbarten Sternen derart ab, daß der Unterschied selbst in dem genannten, relativ kleinen Zeitraum festzustellen ist. Jene Fixsterne, die heute zum Beispiel den Großen Himmelswagen aufbauen, zeigten noch vor vier Jahrtausenden — aus dieser Zeit rühren die ältesten chinesischen astronomischen Zeichnungen her — ein ganz anderes Bild. Ja, wir vermögen sogar die Geschwindigkeit der Fixsterne selbst dann festzustellen, wenn sich die Sterne von unserem irdischen Standort aus nicht seitwärts, sondern — an der Umgebung gemessen scheinbar unmerklich — auf uns zu bewegen. Das Tempo, mit dem zum Beispiel unsere Sonne ihre acht großen Planeten, unzählige kleine Asteroiden, Kometen- und Meteoriten schar mit sich schleppend, im Raume dahinstrift, erreicht in jeder Sekunde höchstens das Doppelte dieses Maßes und Sonnen mit einigen hundert Kilometer pro Sekunde gehören bereits zu den seltenen Schneekäufern des Raumes.

Nun bildet unsere Sonne mit all den Geschwisterplaneten, die um sie kreisen, ein System, das als ein Teil des Weltalls, deren äußere Peripherie durch das schimmernde Band der Milchstraße gekennzeichnet wird. Das Milchstraßensystem, dem also auch unsere Welt angehört, hat wahrscheinlich von innen gesehen die Form einer gigantischen Linse. Wäre es einem Beobachter vergönnt, unsere Milchstraße von außen her zu betrachten, so dürfte sie ihm als eine Spirale erscheinen, gleich jenen ungeheuerlichen Spiralfäden, die wie mattschimmernde Lichtwölken in unseren Fernrohren aufsteigen.

Diese Spiralfäden sind nämlich die einzigen Himmelsobjekte, die nicht unserer Milchstraßensystem angehören, sondern selber eigene

Weltinseln bilden. Nach Courvoisiers Feststellung ist nun unsere Milchstraßensystem mit der phantastischen Sekundengeschwindigkeit von 750 Kilometern in stetem Fluge begriffen. Dieses Ergebnis stimmt mit früheren Messungen überein, die nahezu tausend Kilometer erreichende Sekundengeschwindigkeit für die Spiralnebelgeschwister unserer Milchstraße erbracht hatten. Die Schilderung der Methoden, die diese Entdeckung ermöglichten, geht über den Rahmen eines Zeitungsberichts hinaus. An dieser Stelle möge bloß angedeutet werden, daß die Bestimmung der Geschwindigkeit durch die Messungen dank den Schwankungen der Schwerkraft unserer Erde, die dank dieser phantastischen Geschwindigkeit verursacht werden, gelungen ist.

Unsere kleine Erde dreht sich also nicht nur um ihre eigene Achse, sie rast nicht nur um die Tageskönigin Sonne, sondern wird fortgerissen sowohl durch den Flug unserer gesamten Milchstraßensystem. Die Größe der Geschwindigkeit dieses Fluges durch die Unendlichkeit wird einem klar, wenn man bedenkt, daß sie der 120fachen Gite einer abgeschlossenen Kanonenkugel gleichkommt.

## Acht Jahre bei den Lotuseßern.

Jack McLaren, ein australischer Schriftsteller und Forschungsreisender, ist soeben in England eingetroffen. Er überbringt die Bericht eines schwarzen Monarchen an den König von England. Dieser schwarze Herrscher ist der Häuptling Korakab der Walulaha, eines primitiven wilden Volksstammes, der den nördlichsten Teil der Halbinsel Nord beherrscht. Die Walulaha, die auch Lotuseßer heißen, tragen keinerlei Kleidung, arbeiten nicht, leben im Freien von den Früchten des Feldes und der Jagd. Ihr Häuptling unterzeichnete keine Beschriftung als „König des schwarzen Volkes“. Er hielt sich solange für den König der Welt, bis McLaren im Hafen von Kap-Horn erschien, dem nächststen Punkt Australiens, der durch die Torres-Inseln und die Torres-Straße von Neu-Guinea getrennt wird. Nachdem sich der Häuptling vom ersten Schrecken erholt hatte, nahm er den weißen Mann freundlich auf und erfuhr von ihm, daß es in der Welt noch mehr Herrscher gäbe.

McLaren war der erste Weiße, den die Walulaha zu sehen bekamen. Die außerordentliche Fruchtbarkeit des Landes bestimmte den Australier, dort eine Kolonisation anzulegen. Er durchforstete die Dschungeln und unterrichtete die Wilden in der Kunst, Bäume zu pflanzen und das Feld zu bestellen, und er hatte auch die Genußgüter, nach acht Jahren emsiger Arbeit wirkliche Erfolge zu ernten. Er hat jetzt ein fesselndes Buch über seine Erlebnisse geschrieben.

„Die Walulaha sind ein wunderliches Volk“, so liest man dort. „Eine Zeitlang lebten sie friedlich in meiner Gesellschaft, um mich dann auf einmal im Stich zu lassen. Ja, als der König, der mein Freund geworden war, einmal eine Reife machte, überließen sie mein Haus und versuchten, mich mit ihren Holzspeeren zu töten. Später kaufte ich von ihnen für zwei Pfund Tabak 400 Hektar Land. Auch den Tabak kannten sie noch nicht; sie lernten aber bald, ihn zu gebrauchen und zeigten sich über den Genuß sehr befriedigt. Ihre haarschneidende Terminologie beschränkt sich auf das Wort „König“. Ihre primitive Rechenkunst beschränkt sich auf die Zahl ihrer Finger. Religion haben sie nicht, außer überlieferten Legenden, die von Geschlecht zu Geschlecht vererbt werden. Handwerksgerät ist dort unbekannt, als Waffe dient ein Speer, der nichts weiter ist als ein zugespitzter Holzpfahl. Feuer entzünden sie durch das Reiben von zwei Holzstücken; das einmal angezündete Feuer wird dann jahrelang erhalten. Bei gutem Wetter leben und schlafen sie unter den Bäumen. Wenn die Regenzeit kommt, so vertriehen sie sich unter Geflechten von Baumrinde. Mädchen und Knaben sind mit zehn Jahren heiratsfähig und gehen auch in diesem Alter die Ehe ein. Mit 35 Jahren sind die Frauen alt und verbraucht; fünfzig Jahre gelten schon als außergewöhnliches Alter. Mädchen, die unehelich geboren, werden mit dem Tode bestraft. Heiraten zwischen Verwandten sind streng verboten. Dagegen herrscht unbeschränkte Vielweiberei. Die Toten werden nicht begraben; sie werden vielmehr in Baumrinde eingehüllt, und die Verwandten schleppen sie mit sich herum, bis die fortschreitende Verwesung den Transport unmöglich macht. Man läßt dann die Leichen einfach liegen. Diesen Naturmenschen sind mit der Zivilisation auch ihre Väter fremd geblieben. Aber das wird wohl rasch anders werden, wenn sie erst in Berührung mit den Perlfischern und den Seeleuten getreten sind, die jetzt den Weg zu dem bisher unbekanntem Lande gefunden haben.“

Der „Astermieter“ auf dem Meeresgrund. Einem sehr merkwürdigen Freundschaftsverhältnis zwischen einem kleinen Fischchen und gewissen Arten von Seegurken oder Seewalzen ist der Biologe Dr. Ulrich R. Schulz auf die Spur gekommen, wie er in dem „Naturforscher“ mitteilt. Die Wohnstätte des nur 12 bis 20 Zentimeter langen Fischchens befindet sich nämlich im Enddarm und den sogenannten Wasserlungen der Seegurken; er ist also in wahrstem Sinne des Wortes ein „Astermieter“. Der fast durchsichtige Körper des Fischchens ist dieser sonderbaren Behausung vortrefflich angepaßt; Kopf und Schwanz sind von äußerst spitzer Form, die Schuppen klein und eng anliegend. Er sucht zunächst den langen Körper seines Wirtes mit dem Kopfende tastend ab, wobei der Schwanz senkrecht hochsteht. Ist der Aster gefunden, dann wird der spitze Kopf unmittelbar gegen die Deffnung gedrückt; der geschmeidige Schwanz biegt sich dann plötzlich nach vorn und drängt sich in den Aster der Seewalze hinein. Manchmal innerhalb von wenigen Sekunden, dann wieder nach zwei bis drei Minuten ist der ganze „Astermieter“ im Innern seines Wirtes verschwunden. Schulz hat diesen Vorgang durch Filmaufnahmen festgehalten und dabei zeigen können, daß das Fischchen nicht eigentlich hineinschlüpft, sondern sich durch den Strom des Atemwassers in den Seewalzenaster und weiter in die hier mündende Wasserlung hineinziehen läßt. Dort richtet er sich dann für sein ganzes Leben häuslich ein. Welcher Vorteil dem Fischchen daraus erwächst und welchen Gegendienst er dem Wirt leistet, darüber hat sich noch nichts Genaues ermitteln lassen.

